

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 67.

Nebra, Sonnabend, 25. August 1917.

30. Jahrgang.

Englands Welt Herrschaft.

Den Garten Eden forderte König George in seiner letzten Rede. Seit alten Zeiten forderete und nahm sich England jeden Garten Eden, den es erhalten konnte. Und war nicht wählbar in den Wäldern, die es zum Ziele führen sollten. Aber das ist es nicht aus matter Freude am Landbau, sondern wegen der wirtschaftlichen Bedeutung des betreffenden Besitzes für die Weltumspannung des Handels.

Als andere Staaten schon große europäische und überseeische Länder erobert hatten, nahm England ihnen das eine oder andere Kleinod ab: Indien, die Inseln des Indisch Ozeans, Nordafrika, die verhältnismäßig geringen Eigentümern hatten — die aber alle sich als Träger auf dem Brett des großen Schachbrettes der Welt erwiesen.

Es ist noch keinen Suezkanal gab und Indien trocken konnte — mit seinen Schiffen und Weizen, als man es im Afrika fernhalten mußte, um den Suezkanal nach Indien zu nehmen, dann schon hat England begriffen, daß andere Völker nur Vahnschreier sein dürften, um die Früchte für England reifen zu lassen. Um Afrika herum zog es einen Gürtel von Frottenhülspunkten, fing 1618 mit der Besetzung von Gambia an, eroberte 1651 St. Helena von den Niederländern und legte sich 1663 an der Goldküste und half darauf an der Sierra Leone-Stätte fest.

Das „Mutter“-Land siegt nicht einmal gänzlich — Portugal, Spanien liegen zweifellos gänzlich. Was liegt es nun auf die Geschicklichkeit an, aber bei dem Ausbruch zum Weltmeer liegt auf große Strecken das feineswegs bequeme Land. Aber was ist das? Und man nur das Ziel ist im Auge und läßt es nicht außer Betracht werden, verjagt man es, so muß alles gelingen.

So war England auch durchaus nicht übermäßig eifrig, seine Pläne aufzugeben, den Gürtel um Afrika etwa gleich voll zu ziehen — Kapland kam erst 1806 von den Niederländern zu England als Gewinn aus den großen Kriegen gegen Frankreich und seine Bundesgenossen, schließlich nach dem Sieg über Amerika und Ostindien Besitzungen erworben und nach Europa wurde nicht vergessen. Das Mittelafrikanische Meer, die Wiege der Weltwirtschaft, war zu jeder Zeit ebenfalls von England an den wichtigsten Punkten besetzt: Gibraltar, Menorca, Malta und die Ionischen Inseln waren bereits besetzt, das Mittelmeer also wirtschaftlich beherrscht.

Was das zu bedeuten hat, lehrt die Entwicklung des Weltwirtschaftsberlehrs, namentlich durch die Weltkriege, die die wesentlichen Brennpunkte weltwirtschaftlicher Bedeutung sind. Der Krieg hat uns heute gezeigt, wie abhängig nicht nur das moderne Kulturleben, sondern auch die industriellen Grundlagen der Kulturländer von den überseeischen tropischen Erzeugnissen sind. England hat diese moderne Produktions- und Verbrauchswirtschaft aufgebaut und marschierte noch 1910 mit seinem Außenhandel von 24,1 Milliarden Mark an der Spitze aller mit ihm mitreisenden Länder (Deutschland 16,4, der Staaten 14,0, Frankreich 10,2 Milliarden Mark). Schon 1890 hatte England einen Außenhandel von 4,8 Milliarden Mark, als Frankreich erst einen solchen von 1,4, die der Staaten von 1,3 hatten und Deutschland noch nicht zählte, und Anfang der 70er Jahre lag das Verhältnis noch so aus: England 11,0 zu 4,4 (Frankreich), 3,9 (der Staaten) und 6,0 (Deutschland, das selbst reich geerntet hat).

Die Ziffern der Weltkriege sprechen aber die deutliche Sprache. Im 1870 ließen Ziffern von 3-4 Milliarden Tonnen im Ein- und Ausgangesverkehr in London und Liverpool solchen von etwa 1,1 Millionen in Rotterdam, Antwerpen, Genua und von 1 1/2 Millionen in Hamburg und 1/2 Millionen in Bremen geerntet. Im Londons Großhandelsverkehr war dabei Europa mit 65 %, Ostindien mit 11 %, Australien und die der Staaten mit 5 % beteiligt; London war eben der einzige Hafen Europas, der schon nach allen fremden Weltteilen seine regelmäßigen Dampferlinien hatte, so daß er für den Handelsdienst in erster oder zweiter Linie stand. Das war die Frucht eines hochentwickelten sorgsam aufgeführten Weltwirtschaftsberlehrs, war das reife Ergebnis einer weit aussehenden Handels- und Kolonialpolitik, die an dem gesamten Weltmarkt, auch wenn England nicht selbst letzter Umläufer der Waren war, durch Handelsposten und Transaktion, durch Kapital und Arbeit verband.

Das war der feste Besitz einer politisch geschulten Weltmacht zu einer Zeit, als Deutsch-

land sich eben erst zur Weltmacht durchgeschlagen hatte. Dem Spätling, der dann durch rühmlichen Fleiß die Weltmächte von Jahrhunderten nachholen wollte, gelang vieles, u. a. namentlich im Englands Weltwirtschaftsberlehr zu erlangen, aber ein fest geschlossenes Netz über den Weltwirtschaftsberlehr der Erde zu werfen und in seiner Hand zu halten, konnte niemand mehr gelingen, weil der wirtschaftspolitische Welt Großbritanniens jedem Weltreiter überall zurufen konnte: Ich bin schon da!

Verchiedene Kriegsnachrichten.

Die Schlacht im Westen.

Italienischen Wäldern zufolge, die französische Offiziere bei Verdun nur das Vorbild einer Schlacht auf der ganzen Weltfront mit weitestgehenden operativen Folgen. — Eine Pariser Tagesnote geleitet zu, daß der deutsche Gegenangriff auf beiden Hauptfronten dadurch begünstigt wird, daß das Nachsetzen der französischen Geschütze auf den Westfronten einige Zeit erodiert. Ferner befindet sich die Sanation, daß die deutsche Gegenleistung in Voraussicht des französischen Generalangriffs die Besetzungen an unbehaltbaren Punkten rechtzeitig zurückzog. Nach französischen Meldungen über die Schlacht vor Verdun ist die französische Armee die schweren Verluste infolge überaus heftiger deutscher Gegenangriffe am Wald von Vouziers, am Felsen Mann und an der Höhe 344 erlitten zu haben. — Der Militärsekretär der Londoner „Times“ über die Weltfronten schreibt zur Schlacht in Flandern, Westfront nach habe die englische Genie und Luftschiffahrt in Flandern auf die Dauer von drei Monaten bedroht und besetzt. Eine Steigerung der jetzigen Anstrengungen in Flandern ist unmöglich.

Wirkungen des II-Vost-Krieges Juli-August 1917.

Die Verhältnisse unserer Feinde wegen des Friedensmangels sind im Westen, Grant zu nehmende Mächte, wie Skandinavien und Japan, of Commerce, sprechen belogt über die Schicksale der Luft für die Zukunft Englands. Der Ruf nach Schiffszug „Tonne für Tonne“ ist verstummt, da man ansehender in England nicht mehr an einen Sieg glaubt, welcher die Bewirtlichung einer solchen Forderung ermöglicht würde. Alles in allem herrscht eine wenig zureichende Stimmung.

Italiens Hoffnungen auf einen Sonderfrieden.

Der Pariser Korrespondent des Mailänder „Secolo“ sagt, es wäre als sicher gelten, daß nicht nur die Friedensnote des Papstes auf den Wunsch Österreichs erfolgt ist, sondern daß der durch die persönlichen Anreden des österreichischen Herrschers Karl verurteilten Friedensunterhandlungen in der verhandelten Ländern siehe. Die Verhandlungsregierungen hätten dies gewußt und daher den päpstlichen Schritt ermarket. Aus den Antworten Deutschlands und Österreichs würde man zu ersehen sein, ob Österreich wirklich, wie es seit gewisser Zeit behauptet, gewillt sei, seine Sache im Interesse eines raschen Friedens von der beidseitigen zu trennen. Doch welche zunächst mehr Grund, anzunehmen, daß die österreichischen Truppen mehr ein Manöver zur Spaltung des Viererbündnisses als des feindlichen der Weltmächte seien.

Die Papstnote als Brückstein.

Die Offiziellen schreiben am 16. August: Der Papst hat dem Weltfrieden nach Frieden seine Pläne geleitet. Schon beginnt die Diskussion über diesen und jenen Punkt, und das zeigt es sich, daß die Verhandlungsstände dem neuen Schritt des Papstes schon den Krieg angelegt haben. Energisch wird jedes Friedensangebot abgelehnt, das auf der Verständigung der Nationen beruht und nicht von den Voraussetzungen eines Krieges, der Verhandlungsstände ausgeht. Nach wem man nicht, welches das Schicksal der päpstlichen Forderung sein wird, aber das eine ist sicher, je wird zum Brückstein werden, wo erfrüher Friedenswille vorhanden ist und wo die Kriegsbeteiligten die Schritte gewöhnlicher Kriegsbereiter in hartnäckiger Weise erregt hat. Den wahren Frieden des Friedens kennen zu lernen,

ist schon ein großer Gewinn. Diesen Feind vor aller Welt einlasken zu haben, wird das Verdienst Benedikts XV. sein.

Eine großangelegte Orientaktion des Verbandes?

Die „N. Zürcher Nachrichten“ melden aus Brig (Schweiz): An den letzten Tagen eingetroffene italienische Soldatenbriefe sind außerordentlich gut genutert. Neidende versichern, die Friedensstimmung sei im Zusammenhang begriffen. Goliotti, der zu den offiziellen Sozialisten gewisse Beziehungen unterhalte, habe diese Friedensstimmung durch seine letzte Rede stark genutert. Die Macht der offiziellen Sozialisten wachse mit jedem Tag. Italien werde vermutlich seine Truppen an die Westfront schicken, wohl aber eine großangelegte Orientaktion des Verbandes unterlassen.

Der Kanzler über die Papstnote.

Kriegsziele unserer Feinde
Am Hauptausfluß des Reichstages, der nach den Ferien am 21. d. Mts. wieder zusammensteht, hielt der Reichskanzler eine längere Rede, in der er u. a. auf unsere glänzende militärische Lage und auf unsere Leistungen zu Lande und zu Wasser hinwies.

Wenn wir demgegenüber die Leistungen unserer Feinde betrachten, so fuhr der Kanzler fort, so erdicht es unverständlich, daß auf der Gegenseite bisher nicht einmal die Anbahnung eines Gewankens zum Frieden erkennbar wurde, geschweige denn zu einem Frieden, der Verdienste einschließt. Ich habe kürzlich durch Mitteilungen über den transsibirischen Geheimevertrag davon können, welche weitgehenden Strengnisse sich Frankreich gesetzt hat. Ich bin jetzt in der Lage, noch weitere Umänderungen nachzuweisen, die unsere Feinde mit Bezug auf ihre Kriegsziele getroffen haben. Günstig überdies ist der Kommission bereits bei früheren Gelegenheiten bekannt geworden. Ich will dabei beispielhaft erwähnen: Am 7. September 1914 beschloß die feindliche Koalition, nur einen gemeinsamen Friedens zu schließen. Am 4. März 1915 hat Russland für den Friedensschluß folgende Forderungen gestellt, denen England durch Note vom 12. März, Frankreich durch Note vom 12. April zugestimmt haben.

Am Ausfluß sollen folgende Gebiete fallen:

Konstantinopel mit dem europäischen Ufer der Meerengen, der südliche Teil von Tracien bis zur Linie Smo-Plina, die Inseln des Marmarameeres, die Inseln der Ägäis, des Thenedos und auf der heimatlichen Seite die Halbinsel zwischen dem Schwarzen Meer, dem Bosporus und dem Golf von Samsid bis zum Sataliakus im Osten. Nach Fertigstellung dieser Grundzüge wurde im Jahre 1915 weiter verhandelt. Im Laufe dieser Verhandlungen ließ sich Russland die armenischen Provinzen Erzerum und Karabagh zuwenden. Frankreich nahm für sich Syrien mit Adana und Mesirien und das nördlich gelegene Hinterland bis nach Sinow und Karpat in Anpruch. Englands Anteil sollte Mesopotamien sein. Für den West der heimatlichen Länder wurde die Mitteilung in ein englisches und französisches Interessengeniebe beschlossen, für Balkanien eine Vier-Internationalisierung. Das übrige von Traken und Arabern bewohnte Gebiet mit Einfluß des eigentlichen Arabien und der heiligen Stätten des Islam sollte ein besonderer Staatenbund unter englischer Oberhoheit werden. Was dann Syrien in der Krieg eintrat und seinen Teil an der Welt verlor, kam es zu neuen Verhandlungen, die letztendlich auf Vereinigungen hinausliefen. Ich denke, daß wir auch hierüber noch näheres erfahren werden und der Öffentlichkeit alsdann mitteilen können.

Wie so weitgehenden Kriegszielen der Feinde ist es verständlich, daß sich Herr Bailour kürzlich geäußert hat, er halte eine ausführliche Erklärung über die Kriegspolitik auf Verlangen nicht für am Platze. Das also ist der Boden, wo er sich uns gegenüber darstellte, wenn wir die Möglichkeit eines Friedensschlusses ins Auge faßten.

Es ist begreiflich, wenn in der deutschen Presse angelehnt der Haltung unserer Feinde der Standpunkt vertreten wird, daß es für uns nicht möglich ist, mit einem neuen Friedensangebot hervorzutreten.

In die Situation, wie ich sie Ihnen hier geschildert habe, ist nun

die Friedensstundgebung des Papstes gekommen. Der Grundgedanke dieser Kundgebung entspricht der Stellung, die der Papst nach seiner ganzen Persönlichkeit einnimmt, und dem Wirtzen, den er als Oberhaupt der katholischen Christenheit hat. Der Papst stellt bei seinem Gebetengängen in den Vordergrund, daß an die Stelle der Macht und der Waffen das formale Recht und das sittliche Gesetz treten müsse. Auf dieser Grundlage entwickelt er seine Vorschläge über Schiedsgericht und Abrüstung und kommt zu den weiteren Forderungen, die er für die Zeit nach dem Eintritt des Friedens zieht.

Was nun den materiellen Inhalt der Kundgebung angeht, so kann ich ersichtlich und im einzelnen keine Stellung nehmen, bevor nicht eine Verhandlung mit unseren Bundesgenossen stattgefunden hat. Ich kann mich nur ganz allgemein äußern und möchte dies nach zwei Richtungen hin tun. Einmal muß ich der Beurteilung entgegenstellen, daß die Entschließung des Papstes durch die Zentralmächte bekräftigt worden ist. Ich halte mich, daß die Kundgebung des Papstes an die kriegführenden Mächte, wie sie aus der Presse bekannt ist, der spontanen Entschließung des Oberhauptes der katholischen Kirche entsprungen ist. Sodann: wenn ich mir auch eine Stellungnahme im einzelnen vorbehalten muß, so kann ich doch schon jetzt sagen, daß es unserer Meinung nach eine glänzende und unsere Politik seit dem 12. Dezember entspricht, daß wir jedem christlichen Verstand, in das Vorkommende des Krieges den Gedanken des Friedens hineinzutragen, imstande gegenüberstehen, und das wir den Schritt des Papstes, der, wie ich meine, von ernstem Vertrauen nach Gerechtigkeit und Unparteilichkeit getragen ist, besonders begrüßen. Ich lasse mich dahin zu fassen:

1. Die Note ist nicht von uns veranlaßt, sondern aus der spontanen Initiative des Papstes hervorgegangen.
 2. Ihre Begründung in Verbindung des Papstes, durch einen dauernden Frieden dem Volkserkenntnis zu machen, mit Sympathie.
 3. Wegen der Verantwortung stehen wir in Verbindung mit unseren Bundesgenossen, doch sind die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen.
- Weiter kann ich jetzt aus der materiellen Punkte der päpstlichen Kundgebung nicht einsehen. Ich bin aber bereit, mit dem Ausfluß in einer noch näher zu vereinbarenden Sonderform wegen der weiteren Verhandlungen bis zur Erstellung der Antwort fähig zu nehmen. Ich gebe der Hoffnung Ausdruck, daß diese gemeinsame Arbeit von dem Ziele näher bringen möge, das wir alle im Herzen tragen: einen ehrenvollen Frieden fürs Vaterland.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Der Standpunkt Kaiser Wilhelms hinsichtlich der Verteilung des Germanenkreuzes und der Beförderung zum Offizier erhält aus einer Antwort des Reichstagsabgeordneten Marquardt, der den Wunsch ausgesprochen hatte, daß allen Soldaten, die vor dem Feinde geblieben hätten, das Germanenkreuz II. Klasse verliehen werde. Von einem Abweichen, das die Anhänger des Germanenkreuzes, die es an der Front erworben haben, von denen in der Gruppe unterliegen, soll vorläufig Abstand genommen werden. Jeder an der Front stehende und vor dem Feinde bewährte Mann habe Aussicht, das Germanenkreuz zu erwerben. — Die Vorbedingungen für die Erneuerung zum Offizier sind erheblich gemindert worden, ob noch weitere Minderungen aufzuzählen, muß der Kriegsmilitärminister entscheiden. Im übrigen sind viele verdiente Unteroffiziere bereits zu Offizieren befördert worden.

*Ein Interzessualbescheid des Hauptausflusses des Reichstages soll demnächst eingeleitet werden. Er soll sich mit der Vorbereitung besonders vertrauenswürdigem Betreffenden, bevor die zur Beratung im Hauptausfluß gelangen. Die Bestimmungen während der Zulassung des Reichstages müssen Berücksichtigung auf dieser Gründung sein, mit der ich, wie die „Germania“ erzählt, der Reichskanzler einverstanden erklärt hat.

*In den Kreisen des preußischen Landtages besteht die Ansicht, demnächst eine Fahrt nach Bulgarien zu unternehmen, nachdem eine Anzahl Reichstagsabgeordneter schon vor längerer Zeit eine solche



polis, Marokko, Persien, Indien und besonders unter Karolus Magnus, das England während dieses Krieges trotz aller seiner eierlichen Verpflichtungen gerettet hat, werden in der Botschaft Curer Beiliegte vollständig abgearbeitet. Ein Gedächtnisbuch muß unparteiisch sein. Im Namen des Nationalismus, der sich nicht gegen die Amerikaner unseres Vaterlandes durch England und gegen jeden, der über unsere heiligen Rechte hinwegzureden will."

Harmlose Engländer.

Ein Bild aus Nordafrika.
 Unter letzterem ökonomischer Bundesgenosse hat bekanntlich die Antiker aus ihrer den Färken geräumten nordafrikanischen Kolonie im Laufe des Weltkrieges wieder fast ganz verjagt. Nur an einigen wenigen Küstenplätzen liegen noch die einzigen treulosen Dreiecksbesitzer und können dort über die Wahrheit des Wortes nachdenken, daß "Linsen nicht gedeihen". Bei dem engen Verhältnis, das zwischen den einzelnen Vierwandsstädten herrscht, wo eine der anderen ausfällt, haben wir auch die stärke Strengführung auf all den verschiedenen Strengsäckeln mit Nat und Lot unterrichtet. So kommt es denn, daß selbst im heißen Nordafrika, wie in der Wüste, auf Galtahat, am Senegal und in Kalafina deutsche Offiziere angreifen sind, die im Verein mit den türkischen Kommandanten für das gemeinsame Ziel erfolgreich kämpfen.

Von dieser Tatsache sollten sich am 17. Juli 1917 zwei englische Seetiere übergeben, die mit ihrem Wasserflugzeug aus ihrer Basis aufgeflogen sind. Die beiden Piloten sind nach dem Aufbruch unter freieschoten abgehoben. Aber der Ort der Wunde hatte es anders bestimmt, indem er die beiden Engländer von ihrem Aufstärungsfluge zum Niedergehen auf das Meer zwang, wo sie nun hilflos einige Tage trieben, bis sie durch die Störung an die Küste der Gambia angetrieben wurden. Dort wurden sie gleich durch einige Araber in Empfang genommen und einem britischen Offizier, Leutnant M., vorgeführt, den die Engländer hielten, er würde doch den italienischen Kommandanten benachrichtigen, daß er möglichst bald für ihre Unterart und Vergebenen den Schönen Geländes Katastrophe leisten müßten. Insbesondere die treulosen Italiener, ist uns ja hinreichend bekannt. In diesem Falle ließ sich aber der Wunsch der erschöpften Engländer nicht erfüllen, und der deutsche Offizier sagte ihnen, daß er sie dem nächsten Kommandanten vorführen würde. Das war ein großes Entsetzen und Entsetzen.
 "Sind denn hier keine Italiener?"
 "Nein, die sind einmal hier gewesen, das ist aber schon sehr lange her!"
 "Was sind Sie denn?"
 "Ich bin deutscher Offizier!"
 "Wahrhaftig! Es gibt keinen Deutschen mehr in Afrika!"
 "O doch, einige gibt es noch! Sie werden vielleicht noch mehr Deutsche kennen lernen!"

Die lächelnde Miene des jungen deutschen Offiziers brachte die Engländer nur noch mehr in Verwirrung, und als sie erst vor dem nächsten Kommandanten und seinen Gefolge standen, mußten sie sich doch zu einer besseren Ansicht bekehren.
 Was ihre Vernehmung ging hervor, daß man in Malta vollkommen abgenutzt über die wirtlichen Verhältnisse in ehemaligen italienischen Nordafrika war. Die beiden Flieger hatten weder Waffen, noch Munition, noch sonstiges. Sie hatten nur seine andere Aufgabe, als deutsche Unteroffiziere aufzuklären und ihr Anwesenheit den Verbandsführern im Mittelmeer drablos zu melden. Schade, daß man die beiden Engländer nicht nach Sizilien bringen konnte, wo sie sich erneut davon überzeugen können, daß doch noch sehr viel Deutsche in Afrika sind, die sich den schrecklichen Übermacht der Engländer, Portugiesen und Belgier hartnäckigen Widerstand leisten. — O die Engländer in Malta wohl wissen, daß die Deutschen auch immer noch in Sizilien sind?

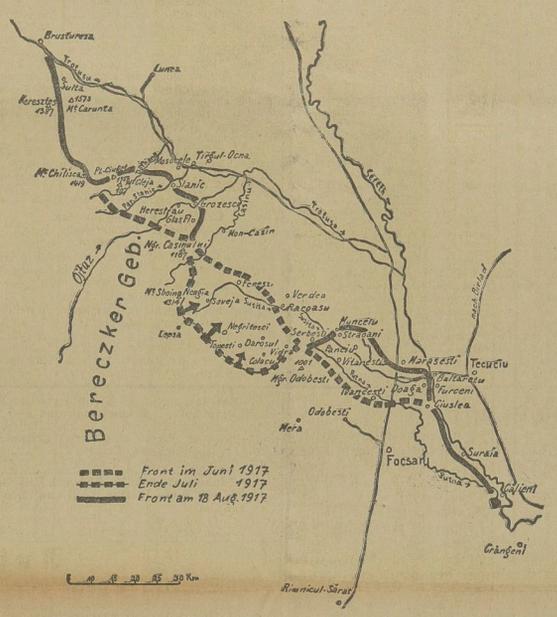
den Schlafstübchen küßend in ihren Qualen wanden.
 "Du sagst, daß der Krieg endgültig wäre, liebe Beate. Du hast recht — nicht auszuwenden ist all das furchterliche Elend, das er über die Menschheit gebracht hat. Aber wie die du draußen die ihre geliebten Gefährten auf dem Wege des Vaterlandes bist, ist uns, ihr uns, hingepöbeln haben, es lächelnden Mundes getan haben, so wollen auch wir unser Opfer ohne Murren bringen. Es ist nicht das größte, das uns auferlegt werden kann. Den Leuten, die auf graulichen Märkten Hunger und Durst, Kälte und Entbehren jeder Art für uns ertragen, sind wir es schuldig, stark zu sein in unseren eigenen Bekleidungen."
 Beate hatte lächelnd geantwortet. Sie meinte nicht mehr, sondern hat still und in sich geküßelt zu Boden. Selbst verwandelt erschien die schöne, lebenslustige Frau mit dem gutmütigen Lächeln in diesem Augenblick.
 Als Sabine schämig, hoch Beate den Kopf und sah sie an. "Ich beneide dich um deinen Standpunkt!" sagte sie leise.
 Sabine lächelte. "Der habe ich im Quartier zwischen den Krankenbetten bekommen. Das ist eine Schule, Beate, die besser ist als Lehrer und Schüler."
 Sie lächeln noch lange bekümmert, und als sie schließlich auseinandergingen, hatten sie beide das Gefühl, als seien sie heute erst miteinander bekannt geworden.
 Eben machte Sabine noch einen Rundgang durch die ganze Wohnung.
 In Berners Zimmer, einem prächtigen

Irland, das Land der Schnüch.

Einbrüche eines Holländers.
 Von einer Stelle durch Irland erzählt der Berichtsführer des Museums Rotterdamse Courant interessante Einzelheiten:
 Die Tatsache, daß Irland nicht nur ein Volk für sich ist, sondern ein Volk in einem gehobenen Zustande des Selbstbewußtseins und in einer alles überragenden Stimmung von erregtem Nationalismus, kann keinem Menschen entgehen, der einige Zeit in Dublin weilte. Darum ist der Aufenthalt in Irland für jeden, der sich für politische Ereignisse interessiert, besonders fesselt. Denn sobald man in Kingstown an Land kommt und den ersten Schußmann der Royal Irish Constabulary auf der Brücke stehen sieht, nimmt man Politik und Geschichte. Was besonders denjenigen, die an

Artistokratie und Bürokratie aufrecht erhalten werden.
 Das natürliche Interesse des Volkes beschränkt sich allein mit Dublins Kunst und Arbeitslosigkeit und mit der großen nationalen Frage. Aber der Stadt liegt der Alp der letzten Jahre. Der Ozeanstand des vergangenen Jahres beherzigt die Fährten und Denten noch vollständig. Witten in der Stadt, nördlich des Hafens, stehen die Trümmer der Schiffs-Straße wie ein riesenhaftes Denkmal. Der Schutt ist meist aufgeräumt, und hinter den Bretterlärm liegen wüste Flächen. Die gewaltige Ruine des Postgebäudes, dessen einwirtslose Mauern noch nicht abgetragen sind, ragt über die Verwüstung empor. Auf der Spitze steht eine grünweiß-orange Fahne, die Farben der Sinn-Feiner oder, wie die Sinn-Feiner selber sagen, der irischen Republik.

Zu den Kämpfen in der Moldau.



Unsere Fortschritte in der Moldau, die wir in den Kämpfen vom Juni dieses Jahres bis in die letzten Tage gemacht haben, sind sehr bedeutender Natur. Es war im Anfang der rumänisch-russischen Offensives gelungen, die Front unserer Stellungen in der Mitte eines einzuweichen. Die Schlacht änderte sich fort, als unsere Division einlegte. Wir

nahmen in der Mitte unsere Stellungen wieder, im Südosten und Nordwesten warfen wir die Russen an den Rand zurück. Das von uns eroberte Gelände erhielt aus der Kistenlinie; die schwache Linie zeigt, wie wir am 18. August 1917 handten und wie unsere Front verläuft.

Eine solche Rundgebung entspricht dem Gefühl der Dubliner. Die grün-weiß-orangen Farben sieht man überall. Die Jungen und Mädchen auf der Straße tragen sie mit herausfordernden Willen. In den armeren Gegenden trägt man überall ein Sinn-Feiner-Fähnen, steht man auf Schritt und Tritt Wälder der Fäden und Wägen der Fäden. In armenigen kleinen Häusern hängen bunte Karten mit Bildern von Beate, Nachonagh und Conolly in den Schanzen. In der Woche, ehe wir in Dublin anlangen, hatte die Stadt bei der Rückkehr der Sinn-Fein-Gezangenen eine riesige Begeisterung erlebt. Es ist bekannt, daß die englische We-

gerung die Begehungen des Ozeanstandes in der Wohnung wieder frei ließ, daß sich die Stimmung in Irland vor der Zusammenkunft des Kongress zur Regelung der Gemeinlich-Schwierigkeiten bessern würde.
 Die englische Regierung hat bei der Verhandlung Irlands wieder in Frage nach in Güte eine glückliche Hand gehabt. Die Einrichtungen im letzten Jahre machten die Sinn-Feiner, die früher nur eine kleine Gruppe Extremist ohne feste Stellung im Volk gewesen waren, zu nationalen Helden. Die Begeisterung der Begehungen hatte auch keine verhörende Einwirkung zur Folge. Die Begeisterung der Sinn-Feiner war so in offenkundig gerade vor dem Zusammentritt des Ausschusses veröffentlicht worden, angeteilt war ihr ein langer Pressefeldzug von Witten und anpornebenen Himweilen, von Wälderplätzen und neuen Veränderungen vorangegangen. Die entworfenen Begehungen wurden in Dublin von einer gewählten Volksmenge wie Sieger eingekauft. So hat der Ozeanstand dem irischen Volkseize eine Fahne, eine Legende, das Ideal des Selbstentums und der Vaterlandsliebe gegeben. Er hat alle spirituelle und laienliche Umgebung, alle Unwissenheit mit der furchtlosen Betretung durch Redmond unter der Fahne von Sinn-Fein vereint.

Vermischtes.

Nichts zu trinken in Norwegen. Was sollen wir trinken? Das ist die große Tagesfrage, die augenblicklich ganz Christiania beschäftigt. Gerade zu einer Zeit, wo die Witterung in Norwegen im Zeichen großer Hitze steht, haben die norwegischen Brauereien sich für sofortigen Einstellung ihrer Betriebe entschlossen. Es ist dies eine Folge der hieraus als selbstverständlicher Politik der norwegischen Regierung, die den Brauereien schließlich nur noch die Herstellung des sogenannten "Kandis" gestattet wollte, eine Flüssigkeit, die mit dem Bier nur den Namen und die Farbe gemeinsam hat. Unter diesen Umständen ist es natürlich, daß in Christiania die Aufregung allgemein und die Geküßter gegen die Beschränkung der Regierung weit verbreitet ist. Schon rechnet man damit, daß die Geküßter und Speisekammer alle Maßregeln mit einem erheblichen Zuschlag belassen werden, und nicht unmaßgeblich ist, daß die Kaffeeküßter und vielleicht auch andere Wirtschaften ihre Betriebe überhaupt morgen schließen müssen.

Der Wind und die Artillerie. In einer Betrachtung über die Leistungen der französischen Artillerie bepricht der "Matin" auch die Schwierigkeiten, mit denen selbst die modernste und schwerste Artillerie zu kämpfen habe. Die wenigsten Leute, so führt das Blatt aus, denken daran, daß der Wind oft als ein Feind artilleristischer Wirksamkeit auftritt. Wenn ein Geschütz in derselben Richtung mit dem Wind blühe, würde es so gut wie gar keinen Widerstand zu überwinden haben, ein Volk, der natürlich mit dieser absoluten Genauigkeit niemals eintritt. Jeder der Schützling entgegengesetzte Wind aber, und dieser Fall ist leider nur allzu häufig, vermindert die Genauigkeit des Geschützes und auf seine Weichheit. So wurde z. B. festgestellt, daß ein Wind von 10 Meter Geschwindigkeit das Projekt des schweren französischen Geschützes auf dem Wege von 5000 Meter um 150 Meter, auf dem Wege von 8000 Meter um 330 Meter zurückzubringen vermag. Da auch stärkere Winde nicht zu den Seltenheiten gehören, und die Wichtigkeit der Artillerie häufiger durch die Wetterverhältnisse gefährdet, als der über ungenügende Schützling murrende Pariser Feinheitsleiter sich denkt.

Goldene Worte.

Tadeln ist leicht, deshalb verlangen sich so viele darin; mit Verdand loben ist schwer, darum tun es so wenige.
 Wer wissen nicht, wie lieb wir einen haben, bevor wir ihm einmal wohl getan.
 Cirus.

Naume mit antiken geschmückten Schränken, blieb sie stehen und ließ ihre Blicke über die prunkvollen Möbel schweifen.
 "Wie wird es ihm sein, wenn er heimkommt und dies alles entbehren muß. Er lebt den Luxus mehr als mir alle; wird er nicht geküßelt und unglücklich sein in den engen Vierkammern, die ihn erwarten?"
 Sie leuchtete. "Wenn nur erst diese nächsten Wochen vorüber wären; dies schmerzliche Schicksalsschicksal von hundert Dingen, die man früher kaum beachtet hatte, und die dem Herzen doch näher standen, als man es je selbst glaubt hat."
 Sie wanderte weiter durch der Spiegel mit dem alten, fahngeliebten Silbergerät, das viele Menschenalter hindurch im Besitz der Grottenius gewesen war.
 "Es ist lächerlich," dachte sie und drängte die Tränen zurück, die beim Gedanken an die Nation, an fremde pietätvolle Hände in ihr aufstiegen.
 "Es ist lächerlich, an toten Dingen lo zu hängen. Stark sein! Dieses schäfer für die kommenden Geschlechter! Das ist die Lösung."
 "Um Abner setzte sie sich noch einmal hin, um an Abner zu schreiben. Aber nach mehreren Versuchen legte sie die Feder beiseite.
 "Es ist zu traurig, was ich ihm zu schreiben habe," sagte sie sich. "Wozu ihm das Herz schwer machen in seiner Einlamkeit? Jetzt will ich's noch allein zu tragen versuchen. Ich habe nicht gewußt, daß es so schwer ist, einjam zu sein."
 Sie war dankbar dafür, daß die nächsten Tage ihr im Quartier eine erhöhte Arbeitslast

drastien, Ausübung aller ihrer Kräfte, die so lange Jahre hindurch drach gelegen hatten, Inanspruchnahme aller ihrer Gedanken, das was es, was sie jetzt brauchte.
 Abends, wenn sie am Bette irgendeines freibenden wachte, war sie zu müde, um trauerigen Gedankens nachzuhängen. Da lag der schweren Wägen in dem großen matten erhaltenen Raum, lauschte auf das langsam verfliehende Geräusch der Straßen, auf den melancholischen Stundenschlag der alten Zimmern und wartete auf das erste lahe Zimmern hinter den großen Fensterscheiben.
 "Jetzt liegt Werner in seinem Mantel gewickelt im Schützengraben und wartet auf die wüßliche Helle, die langsam den Tag einschleiert."
 Wenn sie dann das Fenster öffnete und die feuchte Nebelkluft des Morgenmorgens um ihre Stirn wehte, dann dachte sie wieder an die Räte draußen im Schützengraben, und ihre müde, dunkelstarrerbunden Augen bekamen einen unruhigen und sorgenvollen Ausdruck.
 Mit ungeduldriger Spannung wartete sie von Tag zu Tag auf Nachricht von Werner.
 Sie lagte sich selbst, daß erst nach Wochen die Antwort auf ihren Brief eintreffen könnte; doch erhoffte sie irgendein Lebenszeichen, irgendein, noch so kurzen Bernert über sein Gehen. "Die Feldpost vermag vieles," sagte der Wüßliche. Und sie nicht lächelnd und suchte sich selbst von der Torheit ihrer Angst zu befreien. Ober beneute Werner inzwischen seinen letzten Brief? Hatte er den Niedergang der Firma erfahren?

Sabine schüttelte den Kopf auf alle diese Fragen, die sich vor ihre Seele drängten.
 "Nein, nein; dazu hatte der Brief ihres Mannes zu sehr den Stempel des Entzies, des Erlebens getragen, als daß Werner sich in der nächsten Stunde zu einem anderen Glauben bekennen konnte. Keine anderen größeren Gefühle hatten sie.".
 Den Bemerkungen, der bei Dionisius im Schützengraben gelegen hatte, hatte sie längst nach allen Einzelheiten ausgearbeitet. Er gehörte zur Kompanie ihres Mannes und berührte allerlei Gutes von dem famerabildhaftigen Verhältnis Werners zu seinen Leuten.
 Auf Sabines Frage, ob die Stellung gefährdeter wäre, schüttelte er den Kopf.
 "Schon der Franziska hätte schon dieselbe Frage an ihn gestellt, nach er. Da wäre wohl auch irgendein laher Angehöriger im Feld. Aber da wäre keine Gefahr. Manimal allerdings keine Gefahr mit ein paar Verwundeten, aber ich hätte mich das weiter nicht."
 "In eine Schlacht kommen mir vielleicht während des ganzen Feldzuges nicht mehr," sagte er mit einem breiten, gutmütigen Lächeln.
 "Wie gut!" dachte Sabine getrübt. Aber doch trümpfte sich ihr das Herz anquoll zu kommen, so oft sie die Sendung des Postboten durchsah, ohne einen Brief von Werner zu finden.
 In der freien Zeit, die sie zu Hause verbrachte, fing sie an, ihre Gedanken zu ordnen, und das Beste zu tun, was sie in ihr neues Leben begleiten sollte.
 (Fortsetzung folgt.)

Von den Kriegsschauplätzen.
Großes Hauptquartier, 21. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.
Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In der Nacht vom 20. zum 21. August wurde die Frontenlinie in einigen Abschnitten der Hindenburg- und Ahras-Front keine größeren Kampfhandlungen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Der erste Lauf der Schlacht vor Verdun nahm für die Franzosen den Verlauf, wie die ersten englischen Angriffe in Flandern am 21. Juli und 16. August. Ueberlegenheit an Material und räumlicher Manövrierfähigkeit von Menschen konnte die deutsche Kampfkraft nicht brechen, geringer britischer Geniebau ließ den Schützen des Angriffs auf einer Front von mehr als 20 Kilometer gegenüber.

Am 11. August begann die geniale Artillerievorberingung für den großen Stoß, den gelten auf Englands Oberst Frankreichs Sieg vollzog. Vom Wald von Avocourt zum Strand des Courtes-Waldes wurden unsere Stellungen durch die in den letzten Stunden vor dem Angriff auf höchste gestiegene Artillerievorgabe des Genies in ein meeres, des Trichterfelds vermindert. Am frühen Morgen des 20. August brach die französische Infanterie in dichten Angriffsreihen unter dem Schutz des nach vorn verlegten Artilleriefeuers zielgerichtet zum Sturm vor. An vorderster Front folgten die schwarzen und weißen Franzosen in unsere Abwehrzone ein, in der jeder Schritt vorwärts unseren Kampftruppen durch blutige Opfer abgerufen werden mußte. Erhöhter Nachkämpfe und kraftvolle Gegenstöße waren die letzten, die den Franzosen die gemeinte Kampf woge tagsüber hin und her. Auf dem westlichen Maas-Ufer verlor nur die Höhe Toter Mann und der Südabrand des Rabenwaldes den Franzosen, wir liegen hier hart am Nordhang der Berge. Auf dem Schlier ist die Kampflinie noch weniger verfestigt; nur an der Höhe 344 südlich von Sannoqueur und im Fosseswald hat der Feind etwas Boden gewonnen. Die Maßnahmen der Führung haben sich glänzend bewährt. Neben der mit vorbildlicher Ausdauer und Tapferkeit kämpfenden Infanterie, gebildet auch der Artillerie volle Anerkennung, deren vernichtende Wirkung die feindlichen Batterien und den Infanterie zum Angriff empfindlich lähmte und die an der erfolglosen Abwehr hervorragenden Panzertruppe.

Die Beobachtung wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß diese Hissgegendern auch zum Einschreiten gegen Personen der Zivilbevölkerung befugt sind, namentlich:

1. zur Hintanhaltung des unerlaubten und strafbaren Verkehrs der Zivilbevölkerung mit den Gefangenen, zur Verhinderung einer Unterstützung der Gefangenen bei verbotenen Handlungen sowie zur Verhinderung einer Zutretzung der Gefangenen;

2. zur Verhütung der Beschädigung von Gegenständen, die für die Kriegsführung oder die Kriegswirtschaft in Betracht kommen, insbesondere zum Schutze der Feldfrüchte gegen Entwendung oder Beschädigung;

3. zum Schutze der industriellen und Verkehrs-Anlagen (Eisenbahnen, Wege, Kanäle, Brücken, Telegraphenleitungen usw.) gegen Zerstörung oder Beschädigung.

Magdeburg, den 11. August 1917.

Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps:
Freiherr von Linder,
General der Infanterie

à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

Bekanntmachung.

Unter Verzugnahme auf die Anordnung des Kreis-Ausschusses im Quersfurter Kreisblatt Nr. 164 vom 21. 8. 17 betreffs Abgabe von Hartobst, bin ich für den Kreis als **Kreis-Kommissionär** ernannt und mit dem Verkauf und mit der Verladung beauftragt worden.

Es werden als **Unterkommissionäre** bzw. **Sammelstellenleiter** folgende Herren und Firmen beschlüsselt:

Plantagenbesitzer Moriz Hädrich in Frenyburg a. U.,
Obsthändler Louis Müller in Laucha a. U.,
Hermann Burkhart in Mücheln,
Robert Krefschmar in Nebra a. U.,
Paul Feist in Schönwerda a. U.,
Reinhold Müller in Großkosterhausen,
Gärtnerbesitzer Franz Heinicke in Wennungen,
Frau Selma Lautenschläger in Quersfurt,
August Köhler in Goseck bei Naumburg a. S.,
August Gebhardt in Quersfurt,
Ernst Barnus in Wenden bei Mücheln,
Hermann Thon in Mücheln,
Kaufmann Fritz Staupendahl in Frenyburg a. U.,
F. L. Ehrliche in Köpchen a. U.,
Böttger & Borgis in Quersfurt,
Knauff & Hillemann in Greußen i. Chr.

Ich bitte daher alle Herren Entsourforfleher und Ortsrichter, sowie Obsterzeuger Sorge tragen zu wollen, daß alles Obst, mit Ausnahme des anerkannten Tafelobstes an obgenannten Herren bzw. Firmen reiflos abgeliefert wird.

Willy Schneider,
Mücheln, Bez. Halle a. S., Telefon Nr. 4.

Ich habe meine Tätigkeit als Rechtsanwältin u. Notar wieder aufgenommen.
Dr. Zimmermann,
Nebra.

Einige Männer zur Ziegeleiarbeit
judt sofort bei hohem Lohn
Ziegelei Nebra a. U.
Melbungen bei Ziegeleimeister Jakob.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

fen worden; wir haben fünf Flugzeuge verloren. Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff
Großes Hauptquartier, 22. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.
Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In der Nacht vom 20. zum 21. August wurde die Frontenlinie in einigen Abschnitten der Hindenburg- und Ahras-Front keine größeren Kampfhandlungen.

Heeresgruppe Kronprinz.

Der erste Lauf der Schlacht vor Verdun nahm für die Franzosen den Verlauf, wie die ersten englischen Angriffe in Flandern am 21. Juli und 16. August. Ueberlegenheit an Material und räumlicher Manövrierfähigkeit von Menschen konnte die deutsche Kampfkraft nicht brechen, geringer britischer Geniebau ließ den Schützen des Angriffs auf einer Front von mehr als 20 Kilometer gegenüber.

Am 11. August begann die geniale Artillerievorberingung für den großen Stoß, den gelten auf Englands Oberst Frankreichs Sieg vollzog. Vom Wald von Avocourt zum Strand des Courtes-Waldes wurden unsere Stellungen durch die in den letzten Stunden vor dem Angriff auf höchste gestiegene Artillerievorgabe des Genies in ein meeres, des Trichterfelds vermindert. Am frühen Morgen des 20. August brach die französische Infanterie in dichten Angriffsreihen unter dem Schutz des nach vorn verlegten Artilleriefeuers zielgerichtet zum Sturm vor. An vorderster Front folgten die schwarzen und weißen Franzosen in unsere Abwehrzone ein, in der jeder Schritt vorwärts unseren Kampftruppen durch blutige Opfer abgerufen werden mußte. Erhöhter Nachkämpfe und kraftvolle Gegenstöße waren die letzten, die den Franzosen die gemeinte Kampf woge tagsüber hin und her. Auf dem westlichen Maas-Ufer verlor nur die Höhe Toter Mann und der Südabrand des Rabenwaldes den Franzosen, wir liegen hier hart am Nordhang der Berge. Auf dem Schlier ist die Kampflinie noch weniger verfestigt; nur an der Höhe 344 südlich von Sannoqueur und im Fosseswald hat der Feind etwas Boden gewonnen. Die Maßnahmen der Führung haben sich glänzend bewährt. Neben der mit vorbildlicher Ausdauer und Tapferkeit kämpfenden Infanterie, gebildet auch der Artillerie volle Anerkennung, deren vernichtende Wirkung die feindlichen Batterien und den Infanterie zum Angriff empfindlich lähmte und die an der erfolglosen Abwehr hervorragenden Panzertruppe.

Die Beobachtung wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß diese Hissgegendern auch zum Einschreiten gegen Personen der Zivilbevölkerung befugt sind, namentlich:

1. zur Hintanhaltung des unerlaubten und strafbaren Verkehrs der Zivilbevölkerung mit den Gefangenen, zur Verhinderung einer Unterstützung der Gefangenen bei verbotenen Handlungen sowie zur Verhinderung einer Zutretzung der Gefangenen;

2. zur Verhütung der Beschädigung von Gegenständen, die für die Kriegsführung oder die Kriegswirtschaft in Betracht kommen, insbesondere zum Schutze der Feldfrüchte gegen Entwendung oder Beschädigung;

3. zum Schutze der industriellen und Verkehrs-Anlagen (Eisenbahnen, Wege, Kanäle, Brücken, Telegraphenleitungen usw.) gegen Zerstörung oder Beschädigung.

Magdeburg, den 11. August 1917.

Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps:
Freiherr von Linder,
General der Infanterie

à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

Bekanntmachung.

Unter Verzugnahme auf die Anordnung des Kreis-Ausschusses im Quersfurter Kreisblatt Nr. 164 vom 21. 8. 17 betreffs Abgabe von Hartobst, bin ich für den Kreis als **Kreis-Kommissionär** ernannt und mit dem Verkauf und mit der Verladung beauftragt worden.

Es werden als **Unterkommissionäre** bzw. **Sammelstellenleiter** folgende Herren und Firmen beschlüsselt:

Plantagenbesitzer Moriz Hädrich in Frenyburg a. U.,
Obsthändler Louis Müller in Laucha a. U.,
Hermann Burkhart in Mücheln,
Robert Krefschmar in Nebra a. U.,
Paul Feist in Schönwerda a. U.,
Reinhold Müller in Großkosterhausen,
Gärtnerbesitzer Franz Heinicke in Wennungen,
Frau Selma Lautenschläger in Quersfurt,
August Köhler in Goseck bei Naumburg a. S.,
August Gebhardt in Quersfurt,
Ernst Barnus in Wenden bei Mücheln,
Hermann Thon in Mücheln,
Kaufmann Fritz Staupendahl in Frenyburg a. U.,
F. L. Ehrliche in Köpchen a. U.,
Böttger & Borgis in Quersfurt,
Knauff & Hillemann in Greußen i. Chr.

Ich bitte daher alle Herren Entsourforfleher und Ortsrichter, sowie Obsterzeuger Sorge tragen zu wollen, daß alles Obst, mit Ausnahme des anerkannten Tafelobstes an obgenannten Herren bzw. Firmen reiflos abgeliefert wird.

Willy Schneider,
Mücheln, Bez. Halle a. S., Telefon Nr. 4.

Ich habe meine Tätigkeit als Rechtsanwältin u. Notar wieder aufgenommen.
Dr. Zimmermann,
Nebra.

Einige Männer zur Ziegeleiarbeit
judt sofort bei hohem Lohn
Ziegelei Nebra a. U.
Melbungen bei Ziegeleimeister Jakob.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

nordöstlich von Soosja wieder zu entziehen. Alle Angriffe sind verlustreich abgewiesen worden. Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff
Großes Hauptquartier, 23. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.
Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In der Nacht vom 20. zum 21. August wurde die Frontenlinie in einigen Abschnitten der Hindenburg- und Ahras-Front keine größeren Kampfhandlungen.

Heeresgruppe Kronprinz.

Der erste Lauf der Schlacht vor Verdun nahm für die Franzosen den Verlauf, wie die ersten englischen Angriffe in Flandern am 21. Juli und 16. August. Ueberlegenheit an Material und räumlicher Manövrierfähigkeit von Menschen konnte die deutsche Kampfkraft nicht brechen, geringer britischer Geniebau ließ den Schützen des Angriffs auf einer Front von mehr als 20 Kilometer gegenüber.

Am 11. August begann die geniale Artillerievorberingung für den großen Stoß, den gelten auf Englands Oberst Frankreichs Sieg vollzog. Vom Wald von Avocourt zum Strand des Courtes-Waldes wurden unsere Stellungen durch die in den letzten Stunden vor dem Angriff auf höchste gestiegene Artillerievorgabe des Genies in ein meeres, des Trichterfelds vermindert. Am frühen Morgen des 20. August brach die französische Infanterie in dichten Angriffsreihen unter dem Schutz des nach vorn verlegten Artilleriefeuers zielgerichtet zum Sturm vor. An vorderster Front folgten die schwarzen und weißen Franzosen in unsere Abwehrzone ein, in der jeder Schritt vorwärts unseren Kampftruppen durch blutige Opfer abgerufen werden mußte. Erhöhter Nachkämpfe und kraftvolle Gegenstöße waren die letzten, die den Franzosen die gemeinte Kampf woge tagsüber hin und her. Auf dem westlichen Maas-Ufer verlor nur die Höhe Toter Mann und der Südabrand des Rabenwaldes den Franzosen, wir liegen hier hart am Nordhang der Berge. Auf dem Schlier ist die Kampflinie noch weniger verfestigt; nur an der Höhe 344 südlich von Sannoqueur und im Fosseswald hat der Feind etwas Boden gewonnen. Die Maßnahmen der Führung haben sich glänzend bewährt. Neben der mit vorbildlicher Ausdauer und Tapferkeit kämpfenden Infanterie, gebildet auch der Artillerie volle Anerkennung, deren vernichtende Wirkung die feindlichen Batterien und den Infanterie zum Angriff empfindlich lähmte und die an der erfolglosen Abwehr hervorragenden Panzertruppe.

Die Beobachtung wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß diese Hissgegendern auch zum Einschreiten gegen Personen der Zivilbevölkerung befugt sind, namentlich:

1. zur Hintanhaltung des unerlaubten und strafbaren Verkehrs der Zivilbevölkerung mit den Gefangenen, zur Verhinderung einer Unterstützung der Gefangenen bei verbotenen Handlungen sowie zur Verhinderung einer Zutretzung der Gefangenen;

2. zur Verhütung der Beschädigung von Gegenständen, die für die Kriegsführung oder die Kriegswirtschaft in Betracht kommen, insbesondere zum Schutze der Feldfrüchte gegen Entwendung oder Beschädigung;

3. zum Schutze der industriellen und Verkehrs-Anlagen (Eisenbahnen, Wege, Kanäle, Brücken, Telegraphenleitungen usw.) gegen Zerstörung oder Beschädigung.

Magdeburg, den 11. August 1917.

Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps:
Freiherr von Linder,
General der Infanterie

à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

Bekanntmachung.

Unter Verzugnahme auf die Anordnung des Kreis-Ausschusses im Quersfurter Kreisblatt Nr. 164 vom 21. 8. 17 betreffs Abgabe von Hartobst, bin ich für den Kreis als **Kreis-Kommissionär** ernannt und mit dem Verkauf und mit der Verladung beauftragt worden.

Es werden als **Unterkommissionäre** bzw. **Sammelstellenleiter** folgende Herren und Firmen beschlüsselt:

Plantagenbesitzer Moriz Hädrich in Frenyburg a. U.,
Obsthändler Louis Müller in Laucha a. U.,
Hermann Burkhart in Mücheln,
Robert Krefschmar in Nebra a. U.,
Paul Feist in Schönwerda a. U.,
Reinhold Müller in Großkosterhausen,
Gärtnerbesitzer Franz Heinicke in Wennungen,
Frau Selma Lautenschläger in Quersfurt,
August Köhler in Goseck bei Naumburg a. S.,
August Gebhardt in Quersfurt,
Ernst Barnus in Wenden bei Mücheln,
Hermann Thon in Mücheln,
Kaufmann Fritz Staupendahl in Frenyburg a. U.,
F. L. Ehrliche in Köpchen a. U.,
Böttger & Borgis in Quersfurt,
Knauff & Hillemann in Greußen i. Chr.

Ich bitte daher alle Herren Entsourforfleher und Ortsrichter, sowie Obsterzeuger Sorge tragen zu wollen, daß alles Obst, mit Ausnahme des anerkannten Tafelobstes an obgenannten Herren bzw. Firmen reiflos abgeliefert wird.

Willy Schneider,
Mücheln, Bez. Halle a. S., Telefon Nr. 4.

Ich habe meine Tätigkeit als Rechtsanwältin u. Notar wieder aufgenommen.
Dr. Zimmermann,
Nebra.

Einige Männer zur Ziegeleiarbeit
judt sofort bei hohem Lohn
Ziegelei Nebra a. U.
Melbungen bei Ziegeleimeister Jakob.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

Magdeburger Front.
Bei fast 60 Grad Celsius in der Sonne blieb die Kampfkraft gering, nur im Cerro-Boque lehte das Artilleriefeuer zeitweilig auf.
Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Bekanntmachung.

Nebra, 24. August. Am Donnerstag, den 30. August, abends punkt 1/9 Uhr wird im Preußischen Hof ein sehr interessanter Theaterabend stattfinden. Das in Naumburg mit bestem Erfolg aufgetretene Ceisziger Moderne Theater hat sich, vielfachen Wünschen zufolge entschlossen, sein neues Werk, betitelt: „Wenn die Friedensglocken läuten“, zur einmütigen Aufführung zu bringen. Die Ceisziger Götter haben das Stück am 22. d. Mts. im Ratskelleraal zu Naumburg unter großem Beifall aufgeführt und einen großen ehrenvollen künstlerischen Erfolg, dank der vorzüglichen Darstellung und glänzenden Ausstattung, davongetragen. Des zu erwartenden großen Andrangs wegen, empfiehlt es sich, rechtzeitig Eintrittskarten zu entnehmen. Dieselben sind im Vorverkauf bei Herrn Kaufmann Köhlich zu ermäßigten Preisen zu haben. Näheres im Infertat.

Nebra, 23. August. Dem Landsturmmann Fritz Kropf von hier wurde für besondere Tapferkeit vor dem Feinde das Eiserne Kreuz verliehen.

Gröbenzen, 23. August. Die Oberste Doktor Vorstadt von hier wurde zum Unteroffizier befördert.

Gröbenzen, 19. August. Ein schwerer Unfall ereignete sich am Sonnabend dormitig bei Brankenhausen auf der Brandhöhe. Die Arbeiter aus dem Elektrizitätswerk Beilken waren mit Wagnisarbeiten beschäftigt. Der Monteurlehrling Paul Borch von hier stürzte an einem Mast empor, um die Drähte abzufestigen. Als er den letzten Draht abgeschnitten hatte, fiel er vom Mast herab. „Der Stamm wackelt, ich falle jetzt herunter.“ Während er die Worte sprach hatte, stürzte der Stamm um, und Paul Borch fiel, an der Spitze durch Gurtriemen fest hängend, unglücklich ab, daß er schwere innere Verletzungen erlitt. Er wurde ins Frankenhäuser Krankenhaus transportiert, wo ihn der Tod nach 24 Stunden von seinen großen Schmerzen erlöste.

Kirchliche Nachrichten.

12. Sonntag nach Trinitatis.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schlegler.
Kollekte für den Provinzialverband der Frauenhilfe.
Nachmittags 2 Uhr: Kindergottesdienst.

Sungsaunenserein fällt aus.

Der Magistrat.

Herings, à Stück 40 Pfennige, werden Freitag, den 25. und Sonnabend, den 26. August im Rathaushof von Nachmittags von 4—7 Uhr verkauft. Do nur 900 Deringe zur Verfügung.

Die verlässigsten Bekleidungsstücke an jedem Sonntag. Es folgen an Freitag: Wildschütz, Bürgel, Bürgel, am Oberort; am Oberort: Brombeere, Koller, am Oberort; am Oberort: kleine Schilfgasse, Caterengasse, Entenplan und Breitelstraße. Sonnabend: Alle übrigen Straßen.

Nebra, den 23. August 1917.

Sonnabend, den 25. August d. Is. Ausgabe der Feischkarten und Feischkarten Vermitlungs von 8 bis 10 Uhr im Preußischen Hof. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß diese mit überhaupt alle Karten und Marken nur in den feischgeleiteten Zeiten abgeholt werden müssen. Eine spätere Ausgabe erfolgt nicht.

Nebra, den 23. August 1917.

Aufruf!

Betrifft Sammlung alter Konservendosen.

Sinn gewinnt für die Zwecke der Landesverteidigung und der Volksernährung (zur Herstellung neuer Konservendosen) eine immer wachsende Bedeutung.

Die wertvollsten Bekleidungsstücke an jedem Sonntag. Es folgen an Freitag: Wildschütz, Bürgel, Bürgel, am Oberort; am Oberort: Brombeere, Koller, am Oberort; am Oberort: kleine Schilfgasse, Caterengasse, Entenplan und Breitelstraße. Sonnabend: Alle übrigen Straßen.

Nebra, den 23. August 1917.

Sonnabend, den 25. August d. Is. Ausgabe der Feischkarten und Feischkarten Vermitlungs von 8 bis 10 Uhr im Preußischen Hof. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß diese mit überhaupt alle Karten und Marken nur in den feischgeleiteten Zeiten abgeholt werden müssen. Eine spätere Ausgabe erfolgt nicht.

Nebra, den 23. August 1917.

Sonnabend, den 25. August d. Is. Ausgabe der Feischkarten und Feischkarten Vermitlungs von 8 bis 10 Uhr im Preußischen Hof. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß diese mit überhaupt alle Karten und Marken nur in den feischgeleiteten Zeiten abgeholt werden müssen. Eine spätere Ausgabe erfolgt nicht.

Nebra, den 23. August 1917.

Sonnabend, den 25. August d. Is. Ausgabe der Feischkarten und Feischkarten Vermitlungs von 8 bis 10 Uhr im Preußischen Hof. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß diese mit überhaupt alle Karten und Marken nur in den feischgeleiteten Zeiten abgeholt werden müssen. Eine spätere Ausgabe erfolgt nicht.

Nebra, den 23. August 1917.

Sonnabend, den 25. August d. Is. Ausgabe der Feischkarten und Feischkarten Vermitlungs von 8 bis 10 Uhr im Preußischen Hof. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß diese mit überhaupt alle Karten und Marken nur in den feischgeleiteten Zeiten abgeholt werden müssen. Eine spätere Ausgabe erfolgt nicht.

Nebra, den 23. August 1917.

Sonnabend, den 25. August d. Is. Ausgabe der Feischkarten und Feischkarten Vermitlungs von 8 bis 10 Uhr im Preußischen Hof. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß diese mit überhaupt alle Karten und Marken nur in den feischgeleiteten Zeiten abgeholt werden müssen. Eine spätere Ausgabe erfolgt nicht.

Nebra, den 23. August 1917.

Sonnabend, den 25. August d. Is. Ausgabe der Feischkarten und Feischkarten Vermitlungs von 8 bis 10 Uhr im Preußischen Hof. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß diese mit überhaupt alle Karten und Marken nur in den feischgeleiteten Zeiten abgeholt werden müssen. Eine spätere Ausgabe erfolgt nicht.

Nebra, den 23. August 1917.

Sonnabend, den 25. August d. Is. Ausgabe der Feischkarten und Feischkarten Vermitlungs von 8 bis 10 Uhr im Preußischen Hof. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß diese mit überhaupt alle Karten und Marken nur in den feischgeleiteten Zeiten abgeholt werden müssen. Eine spätere Ausgabe erfolgt nicht.

Nebra, den 23. August 1917.

Sonnabend, den 25. August d. Is. Ausgabe der Feischkarten und Feischkarten Vermitlungs von 8 bis 10 Uhr im Preußischen Hof. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß diese mit überhaupt alle Karten und Marken nur in den feischgeleiteten Zeiten abgeholt werden müssen. Eine spätere Ausgabe erfolgt nicht.

Nebra, den 23. August 1917.

Sonnabend, den 25. August d. Is. Ausgabe der Feischkarten und Feischkarten Vermitlungs von 8 bis 10 Uhr im Preußischen Hof. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß diese mit überhaupt alle Karten und Marken nur in den feischgeleiteten Zeiten abgeholt werden müssen. Eine spätere Ausgabe erfolgt nicht.

Nebra, den 23. August 1917.

Sonnabend, den 25. August d. Is. Ausgabe der Feischkarten und Feischkarten Vermitlungs von 8 bis 10 Uhr im Preußischen Hof. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß diese mit überhaupt alle Karten und Marken nur in den feischgeleiteten Zeiten abgeholt werden müssen. Eine spätere Ausgabe erfolgt nicht.

Nebra, den 23. August 1917.

Sonnabend, den 25. August d. Is. Ausgabe der Feischkarten und Feischkarten Vermitlungs von 8 bis 10 Uhr im Preußischen Hof. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß diese mit überhaupt alle Karten und Marken nur in den feischgeleiteten Zeiten abgeholt werden müssen. Eine spätere Ausgabe erfolgt nicht.

Nebra, den 23. August 1917.

Sonnabend, den 25. August d. Is. Ausgabe der Feischkarten und Feischkarten Vermitlungs von 8 bis 10 Uhr im Preußischen Hof. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß diese mit überhaupt alle Karten und Marken nur in den feischgeleiteten Zeiten abgeholt werden müssen. Eine spätere Ausgabe erfolgt nicht.

Nebra, den 23. August 1917.

Sonnabend, den 25. August d. Is. Ausgabe der Feischkarten und Feischkarten Vermitlungs von 8 bis 10 Uhr im Preußischen Hof. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß diese mit überhaupt alle Karten und Marken nur in den feischgeleiteten Zeiten abgeholt werden müssen. Eine spätere Ausgabe erfolgt nicht.

Nebra, den 23. August 1917.

Sonnabend, den 25. August d. Is. Ausgabe der Feischkarten und Feischkarten Vermitlungs von 8 bis 10 Uhr im Preußischen Hof. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß diese mit überhaupt alle Karten und Marken nur in den feischgeleiteten Zeiten abgeholt werden müssen. Eine spätere Ausgabe erfolgt nicht.

Nebra, den 23. August 1917.

Sonnabend, den 25. August d. Is. Ausgabe der Feischkarten und Feischkarten Vermitlungs von 8 bis 10 Uhr im Preußischen Hof. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß diese mit überhaupt alle Karten und Marken nur in den feischgeleiteten Zeiten abgeholt werden müssen. Eine spätere Ausgabe erfolgt nicht.

Nebra, den 23. August 1917.

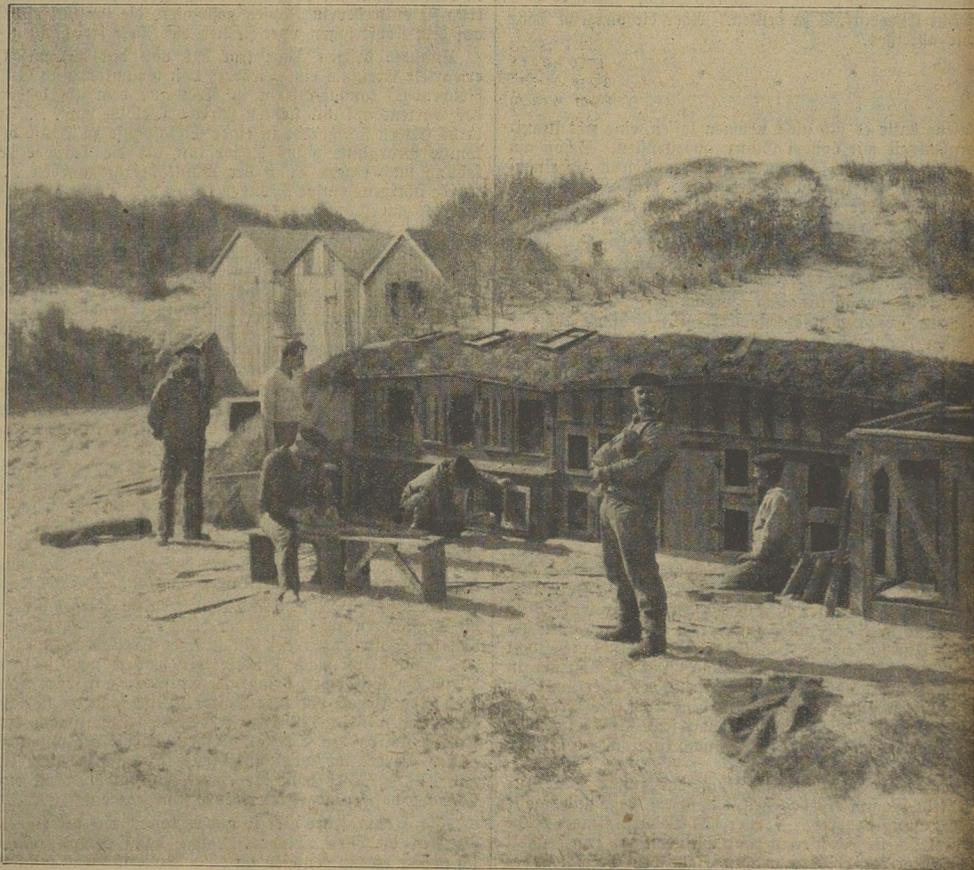
Sonnabend, den 25. August d. Is. Ausgabe der Feischkarten und Feischkarten Vermitlungs von 8 bis 10 Uhr im Preußischen Hof. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß diese mit überhaupt alle Karten und Marken nur in den feischgeleiteten Zeiten abgeholt werden müssen. Eine spätere Ausgabe erfolgt nicht.





Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu zahlreichen angesehenen deutschen Zeitungen. * 30. Jahrg.
 Expedition und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)



Eine Kanindienfarm in den fländerischen Dünen.



Der Wagehals.

(Fortsetzung)

Roman von Fritz Stowronnek.

(Nachdruck verboten.)

Ohne ihn zu beachten, fuhr Schnabel fort: „Mit einemmal kriegt der Müller mein Horn am Firschgänger zu sehen. Was schreit er, ihr müßt jetzt auch blasen? Selbstverständlich, sage ich . . . alle Signale, wie der gelehrte Hornist. Na, denn mal los, sagt er. Ich muß wohl schon einen ordentlichen Baden weggehakt haben, denn ich stelle mich ans Fenster, damit es in der Stube nicht so dröhnen soll und blas, was mir gleich in den Sinn kam: „Das Ganze Halt!“

„Mit einem Male wird draußen das Signal wiederholt von der Avantgarde der roten Armee, die uns schon beinahe umzingelt hatte . . . Das Signal geht weiter . . . Ich werde mit einem Male niächtren. Mensch, Kalweit, sag ich, . . . nun aber marsch-marsch zurück . . . Der Müller sagt, Kinder, ich verlass euch nicht . . . Wie wir zum Bataillon kommen, ist schon der Kommandierende da mit einem hochroten, dicken Kopf, denn wer sollte außer ihm „Das ganze Halt“ blasen lassen? Das konnte doch nur der Kaiser gewesen sein . . .

„Wer hat hier „Halt“ geblasen? schreit er uns an. Ich trete vor, der Kalweit auch. Da springt auch der Müller vor und ruft: „Nein, Herr Excellenz, ich habe geblasen, ich bin alter Jäger, ich habe bloß mal das Horn probieren wollen . . . Der Baubau dreht sich um zu unserem Major: Lassen Sie die Kerle abblühen, das weitere wird sich finden. Es fand sich auch. Vierzehn Tage streng und ade Forstverforgungsschein . . .

Ich war schon halb verlungert, als der Major eines Tages in meine Zelle tritt. „Schnabel,“ sagt er, „danken Sie Ihrem Schöpfer, daß der Inspektor der Jäger und Schützen von der Gefächte gehört und sehr darüber gelacht hat. Sie behalten den Forstverforgungsschein.“

„Ein Kommißbrot wäre mir jetzt lieber,“ bläzte ich raus . . . „Das sollen Sie auch haben,“ lachte der Major, „ich habe vergessen, an Ihr Eßbedürfnis zu denken.“ Aber die vierzehn Tage mußten wir abreiben.“

Weschalene hatte es sich nicht nehmen lassen, eine echt litauische Bauernhochzeit mit vollem Glanz auszurüsten. Schon am Tage des Polterabends erschienen von nah und fern die eingeladenen Familien mit Kind und Regel . . . Am Hochzeitstage noch viel mehr . . . Der Polterabend wurde nach alter Weise mit Aufführungen aller Art gefeiert. Erna erschien als Flugzeug mit zwei mächtigen Flügel an den Armen und bot sich dem Brautpaar als neumodische Hochzeitstutse an, auf der man direkt in den Himmel fliegen kann . . .

Ein Duzend Paare in litauischer Tracht führte einen Reigen auf . . . Kleine Mädchen und Knaben sagten Gedichte auf . . . Währenddessen donnerte es unaufhörlich gegen die Wandtär. Weiß Gott, wo all die alten Töpfe und Schüsseln herkamen, die bei dieser Gelegenheit ihr Ende fanden . . . Im Garten war ein Tanzplatz gediekt und überdacht. Da drehte sich das junge Volk im Kreise.

Am anderen Vormittag fuhr das Brautpaar nach Starrischen, um sich von dem stellvertretenden Standesbeamten trauen zu lassen . . . Die Kirchentrauung fand erst am Nachmittag in Lasdehnen statt. Auf dem Hofe ordnete sich der Zug. An der Spitze dreißig berittene junge Burschen auf Pferden, deren Mähnen und Schweife mit grün-weiß-roten Bändern durchflochten waren. Auch die Reiter trugen Schärpen in denselben Farben und Sträuße am Hut . . . Sie schossen unaufhörlich aus Pistolen und Gewehren . . . Dahinter in geschlossener Glaskutsche, sechs stolze Tratehner davor, das Brautpaar . . .

Von weit und breit war alles zur Kirche nach Lasdehnen gekommen . . . Ein so schönes Brautpaar hatte man lange nicht gesehen, das war die allgemeine Meinung. Der Forstmeister in seinem dunkelgrünen goldgestickten Waffenrock, den albertinischen Hut mit Waldhorn und Gamsbart auf dem Kopf, die Braut in schwerseidenem Kleid, dessen Schleppe von sechs weißgekleideten Mädchen getragen wurde . . . Sie trug nach litauischer Sitte den Rautenfranz über dem Schleier . . .

Gleich nach dem Hochzeitmahl fuhr das junge Paar zur Bahn . . . Jetzt begann erst das Fest, das sieben Tage und Nächte ohne Unterbrechung dauerte . . . Wer das Bedürfnis nach Ruhe verspürte, verkrümelte sich für ein paar Stunden, um neu gestärkt wiederzutreten. Aber bei der großen Zahl der Gäste war es nicht zu merken, daß ein Teil fehlte . . . Für die jungen Männer in Starrischen der Saal mit Streu und Decken belegt. Für die jungen Mädchen war die gleiche Unterkunft in Dietrichs-

walde hergerichtet . . . Die älteren verheirateten Frauen fanden ein Bett . . . Die gebrauchten Bezüge wurden sofort durch neue ersetzt.

Weschalene hatte die größte Musikkapelle, die es in der Provinz gab, aus Goldap kommen lassen. Aber obwohl von den zweiundvierzig Mann nur immer sechs gleichzeitig spielten, waren sie am Schluß des Festes am Rande ihrer Kräfte.

In einer Gartenlaube hatten sich am Hochzeitstage nachmittags vier Mann zum Bosten niedergelassen. Und die Partie erlosch nicht bis zum Schluß . . . Für jeden, der zu ruhen wünschte, fand sich ein Ersatzmann.

Am letzten Tage wurde Madelines Brauttschaf in feierlichem Zuge nach ihrem neuen Heim gebracht . . . Ein hochgetürmter Leiterwagen . . . Hoch oben darauf eine kunstvolle und reichgeschmückte Wiege . . . ein uraltes Erbstück, in dem schon Georginnes Großeltern ihre ersten Lebensstage verbracht hatten . . .

Der Messor schwamm die ganzen Tage bergnüt wie ein Hecht in dem Strom mit. Er hatte auf Ernas Veranlassung Abusche Steputat als Brautjungfer und Tischdame erhalten und widmete sich ihr mit verdächtigem Eifer. Am zweiten Tage kam Walter Daumlehner und Guido von Reichenbach an . . . Sie wurden mit in den Trubel gerissen. Und sie ließen sich gern mitreißern, denn die beiden Mädels, Erna und Liesbeth, sahen in der litauischen Tracht, die sie auf Georginnes Wunsch angelegt hatten, zum Anbeiseln aus. Walter versicherte seiner Braut einmal über das andere, daß er sich jetzt zum zweiten Male in sie verliebt hätte und noch viel heftiger als beim ersten Male . . .

Und etwas ähnliches mochte wohl Reichenbach empfinden, der nicht von Liesbeths Seite wich. Ihre stolze, stattliche Figur kam in dem Kostüm zur vollen Geltung. Ihr schwarzes reiches Haar trug sie entweder in Zöpfen geflochten, die ihr wie ein Diadem auf dem Kopfe lagen, oder sie ließ die Zöpfe frei hängen.

Und am dritten Tage trat das von den Bekannten längst erwartete Ereignis ein. Liesbeth von Grumkow und Guido von Reichenbach tauchten Arm in Arm aus dem abgelegenen Teil des Gartens auf und stellten sich als Verlobte vor . . . Da Liesbeths Eltern sich gerade in einer Schlafpause zu Hause befanden, konnte Georginne nichts weiter tun, als die Tatsache der Verlobung nach einem Tusch der Musik bekanntzugeben . . . Sie wurde übrigens einige Stunden später von Liesbeths Eltern rückhaltlos anerkannt . . .

Von dem jungen Ehepaar liefen täglich eine Depesche und ein paar Postkarten ein . . . Dann bliesen die Musikanten einen Tusch und Georginne gab den Inhalt der Gesellschaft bekannt . . . Gleichzeitig wurde damit die Ankündigung verbunden, daß ein frischer Braten . . . natürlich stets in sechsacher Auflage . . . und heiße Kartoffeln aufgetragen seien. Wer Hunger hatte, stand auf und ging zu dem Trampeltisch . . . Nur zwei Briefe behielt sie für sich, zwei lange Briefe „von ihren Kindern“ . . .

Wie eine Königin ging Weschalene einher. Sie war überall und nirgends. Sie sorgte dafür, daß die dreißig fremden Kutscher und die fünfzig Dienstmädchen nicht nur ihr Essen bekamen, sondern sich auch betätigten. Sechs, sieben Fuhrwerke standen immer angespannt vor der Rampe, um die müden Gäste zu ihren Schlafstellen zu befördern . . . In die Hunderte ging die Zahl der zwei- und vierbeinigen Kreaturen, die dieser Hochzeit zum Opfer fielen. Täglich kam eine Sendung frischer Fische aus Königsberg als Gilgut an, täglich wurden Berge von Kuchen gebaden . . . Nie fehlte auch nur das geringste . . . Im Gegen- teil, es war alles im Ueberfluß vorhanden.

Mit wunden Lippen und schmerzenden Fingerspitzen führten die Musikanten am letzten Tage heim . . . Ihr Meister war noch von der Soldatenzeit her ein intimer Freund des Hegemeisters. . . „Wißt ihr was, Kinder, wir wollen noch meinem alten Adam ein Ständchen bringen.“ Er suchte sich sechs Mann aus. Der Wagen hielt vor dem Hoftor. Leise schlüpfen sie sich in den dämmerigen Flur und legten los . . . Schon nach den ersten Taktten wurde die Tür aufgerissen. „Ihr verdammten Bled-puster, werdet ihr wohl aufhören! Das ist ja nicht zum aushalten! . . . Hier habt ihr einen Achthalber, kauft euch einen Schnaps dafür und schmeißt eure Gurgeln ein.“

„Ja, Adam, jeder gibt so gut er kann,“ rief der Kapellmeister. „Ach, du bist's, Dider . . . Na, dann kommt rein, Kinder, ich nehme es dir genossen an . . . Wollt ihr was trinken? Nein . . . na, ich nehme es euch nicht übel. Ich kann auch bloß kaum noch jappeln . . . Herrschaften, das war doch mal noch 'ne Hochzeit nach dem alten Stil.“

„Er nahm seinen alten Freund bei Seite . . . „Sag' mal, Dider, hast du nicht etwas gehört? Ich habe eine so unklare Erinnerung, als wenn ich gestern etwas angestellt hätte . . .“

„Nein, ich habe nichts gehört . . . Was sollte es denn sein?“ Der Hegemeister strich sich mit der Hand sanft über den schmerzenden Schädel.

„Mir ist so, als wenn ich gestern Nacht ein weibliches Wesen im Arm gehabt und gehörig abgetuschelt hätte.“

„Alle Achtung, Adam . . . bei deinen siebzig Jahren. Hat sie denn den Notruf erhoben?“

„Ach, wo denkst du hin . . . ? Ich habe so eine unbestimmte Ahnung, als wenn es die Georginne gewesen wäre . . . Es ist nicht unmöglich, daß ich ihr einen Heiratsantrag gemacht habe. Aber Genaues weiß ich nicht.“

„Na, dann wart' mal ruhig ab . . . Wenn sie die Sache ernsthaft nimmt, wird sie sich schon melden.“

21.

Die Vertretung des Forstmeisters war dem Assessor übertragen worden. Seine Tätigkeit war nicht sehr anstrengend, denn sie bestand im wesentlichen darin, daß Herr von Sperling seinen Namen unter die fertigen Schriftstücke setzte. In zweifelhaften Fällen holte Nante sich bei Mooslehner oder Krummhaar Rat . . .

Eines Tages las er im Kreisblatt, daß die Serbenter Feldjagd neu verpachtet werden sollte, die der Forstmeister schon lange Jahre in seinem Besitz hatte. Sie war an und für sich nichts wert, aber da ein paar Wiesen in die königliche Forst hinein sprangen, konnte ein gewissenloser Jagdpächter durch Abschluß von Hehen viel Schaden anrichten.

Sofort ging Nante zu Krummhaar rüber. Der alte Herr fluchte wie ein Türke, da sei eine große Schweinerei im Gange, ließ seinen Wagen anspannen und fuhr nach Serbenten zum Gemeindevorsteher . . . Es war das eingetreten, was er befürchtet hatte. . . Der Baron steckte dahinter. Er hatte die Bauern aufgehetzt, daß die Jagd viel zu billig verpachtet sei, und die Bauern hatten ihren Schulzen gezwungen, die Jagd öffentlich auszubieten . . . Der Baron würde das Fünffache bieten, und sie wären ihm zu Dank verpflichtet wegen des hohen Verdienstes, den er ihnen zutommen ließe . . .

„Wie lange die Herrlichkeit mit dem Baron hier dauern wird, ist mir sehr zweifelhaft“, erwiderte Krummhaar. „Aber das kann ich euch sagen: Holz rüden, Streu machen, Wiesen pachten, das wird aufhören. Darauf gebe ich euch mein Wort.“

Auf dem Rückwege sprach er beim Assessor an. Er befohl sofort sein Auto und fuhr zu Herrn von Zaleski.

Der Baron begrüßte ihn sehr herzlich, aber als der Assessor mit dem Zweck seines Besuches herausrückte, erwiderte er sehr kühl: „Bedauere sehr, der Herr Forstmeister hat mir meine Bitte, einige Böcke abschließen zu dürfen, rundweg abgeschlagen. Er hat es sich also selbst zuzuschreiben, wenn ich auf ihn keine Rücksicht nehme, sondern mir eine Jagd zu pachten suche. Dagegen ist vom rechtlichen Standpunkte nichts einzuwenden, und gesellschaftliche Rücksichten brauche ich gegen den Herrn Forstmeister nicht zu nehmen.“

Der Assessor verbeugte sich kurz. „Das bedaure ich sehr, Herr von Zaleski, denn das zwingt mich, den Verkehr mit Ihnen abzubrechen.“

Der Baron zuckte die Achseln. „Das würde mir sehr leid tun, aber das hat auf meinen Entschluß keinen Einfluß . . .“

Am Bietungstermin war der Assessor mit Krummhaar erschienen. Der Baron grüßte sie mit einer abgemessenen Verbeugung und gab sofort sein Gebot ab. Der Assessor überstürzte ihn um hundert Mark.

Gefel.

Was heimlich oft das Herz erfrischt,
Wird endlich allen aufgetischt:
Gesegnet werde, wer da lobt,
Gesegnet werde, wer da zischt!
Wo find' ich den Verschwiegenen,
Dem nie ein rasches Wort entwischt?
Das Wort sei jedem gern vergönnt,
Auch wenn er leere Halme drischt.
Eröffnet er die Muschel nie,
Was frommt's, ob Einer Perlen fischt?
Wer schilt die Rose, wenn ihr Duft
Sich mit des Aethers Wolke mischt?
Was kauftst du, da du ziehst den Kork,
Daß an die Decke springt der Gisch?
Das ist eine Flamme, Freund!
Sie lodert, bis sie ganz erlischt.

August Graf von Platen.

„Noch hundert,“ sagte der Baron kalt lächelnd . . . „Noch zweihundert“ . . . „noch hundert.“

Als es ins zweite Tausend ging, merkte man Herrn von Zaleski schon sehr deutlich die Aufregung an, während der Assessor eifrig kalt blieb und seinen Gegner jedesmal mit zweihundert Mark überstürzte. Die Bauern, die sich sämtlich eingefunden hatten, grinsten schadenfroh. Beim dritten Tausend bog sich Krummhaar zu dem Assessor. „Hören Sie auf, Herr Assessor. Ich werde Ihnen nachher sagen, warum.“

„Zweitausendvierhundert habe ich geboten, Herr von Sperling,“ rief der Baron höhnisch.

Ohne ihn einer Antwort zu würdigen, drehte der Assessor sich um und ging, von dem Hegemeister gefolgt, ohne Gruß zur Tür. (Fortsetzung folgt.)

Wissenswertes Allerlei.

Salzische als Nahrungsmittel.

Als bei Kriegsbeginn die Engländer unsere Schifffahrt und damit den Export lahmlegten, war es gewiß nicht ihre Absicht, uns damit zu nützen. Trotzdem ist dies geschehen. Deutschland besitzt in Geestemünde und Cuxhaven Fischkrodenanlagen, in denen jährlich viele Millionen Pfund Seefische zu Klippfisch bearbeitet werden. Es handelt sich um die Fischmengen, die vom Markt nicht als Frischfische aufgenommen werden können. Die deutschen Fischdampfer bringen — besonders in der Hauptfangperiode während des Sommers, wo zudem der Verbrauch an Fischen gering ist — über den Bedarf heran. Diese Fische werden gesalzen (Salzfische) und halten sich so mehrere Monate. Getrocknet führen sie den Namen Klippfische entweder nach der seit 200 Jahren auf den Klippen in Norwegen erfolgenden Trocknung oder abgeleitet aus dem skandinavischen „Klippen“, zu deutsch „schneiden“, weil sie aufgeschnitten und von Kopf und Gräten befreit sind. Die Klippfische stellen eine Dauerware dar, die ohne irgendwie an ihrem Wert einzubüßen, bei geeigneter Behandlung jahrelang haltbar ist. In normalen Zeiten sind sie lediglich für den Export bestimmt, denn für ganze Völker fischreicher Zonen bilden sie ein unentbehrliches Nahrungsmittel, das bei ihnen die Stelle des Fleisches einnimmt. In Deutschland, wo man reichlich Fleisch und frische Seefische hatte, war der Verbrauch an Salzischen gering. Nur wenige Liebhaber, die den Genuß im Auslande oder durch Ueberlieferung in der Familie kennen gelernt hatten, setzten ihn fort. Bei Kriegsausbruch hatten

daher die Klippfischwerke in Geestemünde und Cuxhaven große Vorräte fertiger, zum Versand vorbereiteter Ware, die jetzt im Lande bleiben mußten. In diesen Vorräten, die sich inzwischen noch bedeutend vermehrt haben, besitzen wir jetzt einen ausgezeichneten Ersatz für Fleisch, den uns Englands Kriegsführung erhalten hat. — Die Fische sind jetzt dem ganzen Reiche zugänglich gemacht worden. Der Nährwert der Salzische ist ein sehr hoher: sie enthalten in 1 Kilo gewässertem Fischfleisch bis zu 164 Gramm Eiweiß, während im mittelfetten Schweinefleisch nur 130,5 Gramm enthalten sind. Da die Fische von Kopf und Gräten befreit sind, geben sie fast keinen Abfall. Um der Hausfrau die Zubereitung möglichst zu erleichtern, werden die Fische gewässert, also lochfertig in den Handel gebracht. Ihre Haltbarkeit erfordert eine scharfe Salzung, und um das eingebrungene Salz bis auf die für den Genuß zulässige Menge wieder zu entfernen, müssen sie, ebenso wie gesalzenes Fleisch, gewässert werden. Da alles darauf ankommt, ein dem Geschmack der Verbraucher angepasstes Gericht aus den Salzischen herzustellen, werden auch an möglichst vielen Orten Kochkurse und Kostproben stattfinden, bei denen Kochrezepte für einfache billige Gerichte, die allein bei dieser Gelegenheit vorgeführt werden sollen, verabfolgt werden. Wie umfangreiche Versuche bewiesen haben, ist der Salzisch in einer entsprechenden Zubereitung ein außerordentlich wohlgeschmecktes für jeden deutschen Haushalt sehr geeignetes und billig herzustellendes Gericht.

H. Fuge.

Nordlichtflammen.

Skizze von Paula Heymans-Försterling.

(Nachdruck verboten.)

Langsam verschwindet die Sonne hinter den Bergen. In weichen Falten wirft sie die königliche Schleppe über den Horizont, der in wunderbaren Farben aufleuchtet. Die schneebedeckten Berge stehen im goldenen Schein, und die scharfen Konturen lösen sich auf in sanfte Harmonien. Kein Laut, der die erhabene Stille stört, ist vernehmbar. Nur die Telegraphendrähte, das einzige Band zwischen diesem entlegenen Erdwinkel und der Zivilisation, klingen und summen ihr altes Lied, das Frost und Kälte kündigt.

Wöglich ertönt Hundegebell, das die Stille jäh zerreißt. Eine Anzahl von Lappen auf Skiern sind auf der Heimfahrt ins Lager begriffen. Ihre hierbeinigen Freunde und unzertrennlichen Begleiter, die zottigen, schwarzen Hunde mit den guten, braunen Augen umbringen sie mit trockenem Gebell, auf das die Dorschhunde wütend, aber doch aus respektvoller Entfernung antworten — sie wissen, es ist nicht gut, sich mit den Lapphunden in offene Feindseligkeiten einzulassen. Die Lappen kamen tags zuvor von ihren Bergen, um der Trauung Torfels, ihres Stammesgenossen, mit der finnischen Lappen-Gunnel, die heute in der alten Kirche des Tales vollzogen wurde, beizuwohnen. Nun wollten sie das junge Paar ins heimliche Dorf begleiten, wo Torfels alte Eltern, für die die Skifahrt zu anstrengend war, sie erwarteten. Torfel hatte seine junge Frau aus einem Lappenlager jenseits der Grenze geholt.

Gunnel, die sich noch fremd unter den neuen Stammesgenossen fühlt, trägt heute das Staatsgewand; einen braunen Rock, den grüne und rote Blenden zieren; die kleinen Hüfte stecken in Schuttern aus schneeweißen Renttierfell und sind mit roten Bändern umwunden. Ein weißgraues Fell ist zum Rock (Jade) verarbeitet, das sich weich um den schlanken Oberkörper schmiegt. Im buntbesetzten Gürtel schaukelt das unentbehrliche Messer und der hölzerne Trinklöffel. Das braune Haar liegt in dichten Flechten unter der grauen, buntgeränderten Mütze. Schüchtern hält sich Gunnel an der Seite ihres Mannes, dessen Augen sie zuweilen mit einem unbeschreiblich liebevollen Ausdruck verstanden suchen. Der Lappe liebt es nicht, weiche Gefühle zu zeigen, aber in Torfels Art, ihr kleine Dienste zu erweisen, die Kriemen der Skier fester anzuschlagen, ihr die weichen, warmen Fellhandschuhe hinzubacken, damit ihre kleinen braunen Hände hineinrutschen können, liegt eine ganze Welt von Zärtlichkeit.

Der hartgefrorene Schnee knirscht unter den Skiern, pfeift und singt und klagt in langgezogenen Melodien darüber, daß Menschenfüße seine weiße Reinheit entweihen. Im fahlen Gelb steht der Mond über den Bergen, und die Sterne blitzen im kalten Silberglanze an der Himmelsdecke auf, die wie weißblau schimmerndes Glas erscheint.

Die ersten Höhen sind erklimmt; die Skiläufer nähern sich der Baumgrenze. Es war eine hurtige Fahrt, und der Schweiß raumt von den Stirnen. Der Schnee ist verharzt, immer mühsamer wird der Aufstieg. Die Lappen holen aus den tiefen Taschen ihrer Jacken Fellstücke hervor und spannen sie um die Skier, um sie am Rückwärtsgleiten zu verhindern. Eine mystische Klarheit erhellt die Nacht; der Schnee erleuchtet den Weg. Die Hunde wittern die Nähe des Lagers, das in einer Senkung liegt und schlagen an; andere daneben geben Antwort. Es ist Mitternacht, als die Gesellschaft im Lager eintrifft. Lustig flammen die Keisigfeuer in den Kator (Zelten) auf; der Kaffeefessel brodeln, und unter Lachen und Scherzen werden die Erlebnisse berichtet, ehe sich alles zur Ruhe begibt.

Im Zelt des jungen Paares sind frische Birkenzweige ausgelegt. Sorgsam führt Torfel die Liebste ins Zelt und breitet weiche Felle zum Nachtlager aus. Vertummt ist Lachen und Plaudern, die Baumkronen bewegen sich leise im Winde, und die Lüfte tragen aus Torfels Kator zärtliches Liebesgeflüster zu den Sternen empor.

„Gumpe batsoi“ — die Wölfe kommen! Des Lappen Fittlerwachen wahren nicht lange. Die grimmige Kälte hat die Wölfe, die schlimmsten Feinde des Lappen, blutiger als je gemacht, und manch stolzes Rentier liegt zerrissen im Schnee. Gump batsoi! — Torfel prüft das kurze, scharfe Messer, das schon manchem dieser Räuber das Lebenslicht ausgeblähen hat und nimmt mit festem Händedruck Abschied von Gunnel; „Lappo“, sein Hund, begleitet ihn.

Langsam gleichen Gunnel die Tage, und ihre Augen verlieren den alten Glanz. Eines Tages kommen Lappen eines anderen Lagers vorbei und künden Torfels Rückkehr

für den nächsten Abend an. Sie erzählen von seiner Selbstaten, mehrere Wölfe hat er zur Strecke gebracht, als sie seiner Rentierherde zu nahe kamen, und jetzt kann er unbesorgt die Bewachung der Tiere für einige Zeit den anderen Hirten überlassen.

Mit frischen Zweigen schmückt Gunnel die Kata für den heimkehrenden Liebsten, legt trockenes Reisig auf die Steine in der Mitte des Zeltes, den primitiven Feuerherd der Lappen, über dem an Ketten der Wasserfessel hängt. Einen neuen Gürtel aus Rentierhaut hat sie ihm genäht und in den Tagen des Alleinseins bunt bestickt, den holt sie hervor; ein saftiges Stück Rentierfleisch bereitet sie zum Nachtmahl. Und als alles fertig ist, streift sie die Skier an die Hüfte, um Torfel entgegenzufahren. Obgleich sie noch fremd ist in diesen Bergen, so findet sie doch mit dem Spürsinn, der den Lappen angeboren ist, den Weg, den Torfel kommen muß. Still liegt der Wald. Schneehühner suchen im Gestrüpp der Zwergbirken Schutz und Niststätte für die Nacht. Sie sehen nicht den Fuchs, der auf der Lauer liegt und mit funkelnden Augen Beute unter ihnen sucht.

Mit wiegenden Hüften eilt Gunnel vorwärts. Auf einer Anhöhe bleibt sie stehen; von hier aus kann sie Ausblick halten. Sternklar und glühend ist der Abend; am Himmel flammen bunte Strahlen gleich vielfarbigen Bändern auf, die ersten Anzeichen des Nordlichts. Gunnel hat keinen Blick für die wohlvertraute Flammenpracht; ihr geübtes Auge hat in der Ferne einen schwarzen Punkt entdeckt. Einen Augenblick stockt ihr Herzschlag — ist's ein Wolf, der auf Beute lauert, ist's vielleicht gar Torfel? Ein lautes Hoj! Hoj! ruft sie hinaus; mit vorgestrecktem Oberkörper steht sie laufend da — keine Antwort wird ihr. Sie strengt ihr Auge an. Doch, das muß Torfel sein, der in schneller Fahrt von der Höhe gleitet, und jetzt erkennt sie auch Lappo, den Hund, der dicht seinem Herrn folgt. Wieder schießt sie mit der ganzen Kraft ihrer Lungen ihr jubelndes Hoj! Hoj! ihm entgegen, und ihr feines Ohr fängt seine Antwort auf. Jetzt verschwindet Torfel in einer Senkung, um kurze Zeit später auf der letzten Höhe aufzutreten, die ihn noch von Gunnel trennt. Klar und scharf heben sich die Umrisse seiner Gestalt vom Abendhimmel ab; den Skistab schwenkt er grüßend in den hoch erhobenen Händen; Gunnel vermeint, seinen Gruß zu hören und ruft ihr Willkommen hinüber. Nun sieht sie, wie Torfel den Stab mit festen Händen packt und sich zur Abfahrt bereit stellt. Langsam, viel zu langsam für ihr Sehnen gleitet er vorwärts, sucht sich Bahn zwischen Felsenstein und dem an Boden kriechenden Zwergbirken.

Ein merkwürdiges Geräusch wird laut, und die Natur erzittert in dumpfem Schreck. Auf dem Berge hallt sich eine weiße Wolke. Gunnels Augen weiten sich in Entsetzen und Grauen; sie kennt dieses Geräusch. Noch fast sie nicht, was geschieht, hört nur, wie das Tosen zunimmt und zum Heulen wird, als ob ein ganzer Rudel Wölfe zum Angriff rennt. Und mit von Todesangst geschärftem Blick sieht sie Torfels schreckensvolle Gebärden, sieht, wie er voll Verzweiflung die Hände, als wolle er ihr Halt gebieten, gegen die Schneewolke ausstreckt, die sich nähert in rasender Fahrt, Birken und Felsblöcke mit sich reißend. Gunnel atmet kaum, weit vorgebeugt steht sie da wie zu Stein erstarrt, hat nur Auge und Ohr für Torfel, der in tollem Laufe ver sucht, der Lawine zu entkommen. Vergeblich. Sie saßt ihn und seinen treuen Kameraden, der sich angstvoll an ihn drängt, wirbelt beide einige Male durch die Luft. Gunnel vernimmt seinen letzten Schrei, den Schrei des Todes. Da kehrt Bewegung wieder in ihre Glieder, mit Gewalt schüttelt sie die Starre von sich, spannt die Skier an und fährt laufend ab zur Unglücksstelle. Nur ein paar armelige Minuten sind seit her vergangen und schon ist alles wieder still. Mit unbarmherziger Schärfe beleuchten die Sterne den Weg der Verödung, den die Lawine nahm. Gelb und rot, grün und violett flammen die Strahlen des Nordlichts über den Himmel, ballen sich zu bunten Strahlenbündeln, fliegen wie von unsichtbarer Miesenhaut zerrissen in brennend roten Flicken aneinander, fallen zur Erde und verlöschen.

Mit bleichen, bebenden Lippen ruft Gunnel den Namen des Geliebten; von den Händen reißt sie die Handschuhe, wühlt sie in den Schnee, saßt hier einen Felsenblock, dort einen Ast, schiebt alles mit übermenschlicher Kraft zur Seite, gräbt, fühlt mit dem Stab, sucht.

Nichts. Ihre Hände erstarren zu Eis; sie versagen den Dienst. Tödliche Mattigkeit überfällt sie. Die ledernen Riemen an den Skiern, die sich allmählich von ihren Füßen lösen, sind zerrissen. Sie verliert den letzten Halt und sinkt mit einem dumpfen Wehelauf hilflos und ohne Widerstand in die weiche Umarmung des Schnees. —

Zuckende Flammen fahren über den sternenschimmernden Himmel, ein blutig roter Vorhang rollt sich auf, hin und her wogt das Strahlengewirr und die Flammenwellen überstürzen sich in ewig wechselndem Spiel.

Das weiße Grab hat sich über den Kindern der Berge geschlossen, und die Stille des Todes breitet sich aus. —

Stascha.

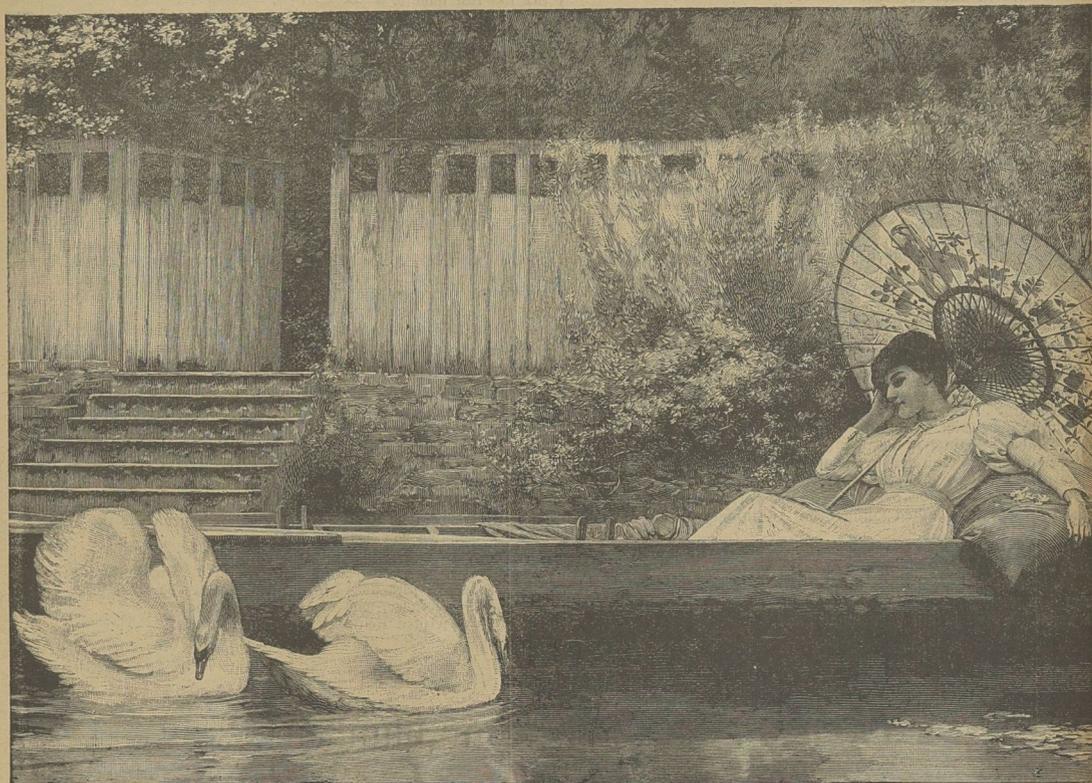
Von Viktor Jungfer (3. J. im Felde).

(Nachdruck verboten.)

Dort, wo der Sumpf seine letzten Ausläufer in die Sandebene entsendet, liegt das Dorf.

Es ist ärmer, als die polnischen Dörfer es für gewöhnlich sind. Die Hütten tragen Wände aus schwarzem Flechtwerk. Keine Blumen

hin. Vielleicht, daß einer einmal die Mundharmonika zur Hand nimmt und ein Lied spielt — einen schwermütigen polnischen Tanz, der wilder und wilder wird, bis die Augen zu leuchten anfangen. Das ist das Leben Staschas.



In der Sommerfrische. Nach dem Gemälde von E. C. Nightingall.

stehen an den blinden Fenstern. Das wenige Vieh ist auf der Weide. Menschen sind kaum zu sehen.

Das Dorf liegt einsam, wie ausgestorben mitten im Sumpf. Man wundert sich, daß hier Menschen wohnen mögen. Sie sehen alle krank aus. Die Luft ist ungesund.

Es ist, als ob die große Traurigkeit, die über der Gegend liegt, die Männer müde macht. Die Augen der Frauen sind stumpf. Die Männer arbeiten kaum. Sie hocken, wenn die Tage kürzer werden, am Ofen und starren vor sich hin. Was sollten sie sich auch erzählen?

In dem äußersten Hause des Dorfes wohnt Stascha mit ihren Eltern.

Stascha hat seltsame Augen, Augen, in denen sich die Traurigkeit ihres Landes widerpiegelt; mit Ebenen, Sümpfen, Wäldern und Träumen.

Stascha ist 10 Jahre alt. Sie ist immer sauber in ihrem grauen kurzen Rock, ihrer dünnen Bluse, die sie im Sommer und Winter trägt. Ihr Vater ist Tagelöhner auf dem benachbarten Gut. So hilft sie der Mutter. Es ist ja nicht viel zu tun in der verfallenen Lehmtate.

Zwei Brüder sind noch da, lang aufgeschossene Menschen. Sie arbeiten nie. Einen Tag nach dem anderen sitzen sie auf der langen Holzbank, die sich an der Wand entlang zieht und starren vor sich

Aber auf einmal ist alles anders als sonst.

Männer kommen auf kleinen kleinen Steppenpferden ins Dorf und verlangen Nahrung. Am nächsten Tage sind sie verschwunden. Andere folgen mit Axten und Beilen, die merkwürdige Wagen mit sich führen. Sie schlagen die Bäume um, gleichgültig wem sie gehören und legen einen Damm durch den Sumpf.

Und dann kommen Kolonnen — Soldaten, immer mehr und mehr, tausend und abertausend, die alle über den Damm fahren. Tag und Nacht tönt das Rollen.

Stascha hat nicht gewußt, daß es so viele Menschen geben kann. Sie folgt mit offenen Augen den marschierenden Truppen, bis sie am Horizonte verschwinden.

Und hört zum erstenmal ein Wort, dessen Sinn sie nicht begreift — es ist Krieg. —

Das Rollen der Wagen verhallt im Westen und wieder im Alltag. Hin und wieder kommen wohl noch Soldaten durchs Dorf, aber nicht mehr so oft wie im Anfang. Und dann hat man sich auch schon daran gewöhnt.

Bis auf einmal Wagen zurückkommen, kleine Bauernwagen, in denen Männer liegen, deren Gesichter blutüberströmt sind, deren Glieder zerschmettert wurden, draußen in der Schlacht.

Anderer erzählen mit flüsternden Worten von dem letzten Gefecht.

Ihre Miene ist mutlos und ihre Stimme tönt langsam und abgerissen.

Da weiß Stascha was das heißt: Krieg.

Aber noch nicht alles.

Dem eines Nachts ist der Himmel rot und glühend, wie ineinander brennende Fackeln.

Es rollt und grollt wie wenn Gewitter aufeinander stießen. Aber es können keine Gewitter sein, denn es ist Herbst.

Und dann kommt das Furchtbare.

Die Menschen stehen des Nachts draußen vor ihren Hütten. Der Geschützdonner kommt näher und näher. Jetzt sieht man es auch deutlich, daß es kein Gewitter ist. Flammen steigen auf. Dörfer brennen rot gegen den schwarzen Himmel. Flüchtende Kolonnen wägen sich rückwärts, Fuhrwerk, Reiter, ineinandergeballt zu einem wirren Klumpen.

Und am Horizont blüht es auf — und kommt näher — und heult durch die Luft — und schreit auf — gellend — und schlägt wie eine riesige Faust mitten in all die Menschen hinein. Daß der Stumpf rot wird und murrend und gurgelnd schluckt, was ihm in den Rücken geworfen wird.

Und dann ist alles vorüber.

Drei Werst hinter dem Dorf zieht sich die Verteidigungsstellung hin. Nachzügler kommen noch — Kosaken, die Zündschnuren mit sich führen, die die Häuser anstecken, damit die Verfolger keine Unterkunft finden sollen.

Stumm und totenlos lassen es die Bewohner geschehen.

Nur einige wehren sich — wollen es nicht zulassen.

Und Stascha sieht, wie ihr Vater, von einem Kolbenstoß getroffen, zusammenbricht. Sie selbst wird zurückgestoßen und zur Erde geworfen: Heilige Mutter Gottes!

Aber auf einmal sind die Kosaken verschwunden — ganz plötzlich — sie sieht auf. Fremde Gestalten dringen in das Haus, untersuchen die Bodenkammer und Stascha weiß, daß sind die Deutschen! Fremde Laute tönen an ihr Ohr — Befehle.

Aber ihre Angst ist vorbei, denn sie weiß, ihr geschieht nichts. — Lange bleiben die Fremden. Sie haben Verteidigungsstellungen vor dem Dorf gebaut. Frühmorgens rücken die im Quartier liegenden aus und arbeiten draußen an den Verschanzungen. Abends, mit Einbruch der Dunkelheit, kehren sie wieder zurück.

Manchmal bleiben sie zwei Tage fort, dann weiß Stascha, daß sie weiter hinausgerückt sind — auf Vorposten sagen sie. Sie hat die Fremden gern.

Sie sind freundlich zu ihr und haben der Mutter erlaubt in der Stube zu schlafen. Der Vater und die Brüder schlafen im den Verschanzung nebenan.

Es sind sehr viel Menschen, daß sie nicht Platz haben in der kleinen Stube. Stascha ist bei der Mutter.

Jeden Abend, wenn der große Nachwagen kommt, bekommt sie und die anderen ihr Teil, von dem was übrig bleibt.

Manchmal schiebt ihr der schlankte Unteroffizier seinen ganzen Teller hin, wenn er keinen Hunger hat. Stascha ist wie ein verhungertes Vögelchen.

Sie liebt den schlanken Unteroffizier, der ein Kriegsfreiwilliger ist, und so stolz und vornehm ausieht. Manchmal denkt sie, wie schön es sein müßte, wenn er die hohe Kammsellmütze auf hätte, die sie von den eigenen Soldaten kennt. Aber das kann sie ihm doch nicht sagen. Er ist ja ein vornehmer Herr.

Sie folgt ihm mit den Augen, wohin er geht, und steht jeden Abend vor der Haustür, um ihn zu erwarten.

Sie läßt es nicht zu, daß einer der Brüder seine Stiefel säubert, mit denen er tags durch den Lehm gewatet ist.

Jeden Abend betet sie vor ihm bei der heiligen Madonna, daß sie ihm vor dem Tod beschützen möge.

Die Tage werden kürzer.

Man muß schon um fünf Uhr nachmittags die Lichter anzünden, wenn man nicht im Dunkeln sitzen will.

Im Ofen prasseln die Kienstücke. Aber die Nächte werden immer kälter. Durch die Fensterscheiben drängt der Frost ins Zimmer, wenn das Feuer in der Nacht einmal ausgeht.

Einmal sieht Stascha, wie der Unteroffizier nachts aufsteht und zur Tür geht. Dann kommt er zurück, sieht sie in ihrem dünnen Kleidchen liegen, nimmt seinen Mantel, der ihm als Kopfstütze gedient hat und deckt den kleinen frierenden Körper zu. Er denkt, sie schläft, aber sie blinzelt durch die halbgeschlossenen Augenlider und hat es wohl gemerkt. Dann geht er zu seinem Lager und schiebt sich den Tornister unter den Kopf.

Da weiß sie, daß sie ihn noch mehr liebt als früher und alles für ihn tun möchte. — — —

Eines Abends kommt ein Mann und bringt einen Befehl. Die Nacht ist sehr dunkel und es regnet in Strömen.

Im Ofen prasselt das Feuer, und die Soldaten sitzen um den Eichentisch beim Kartenspiel.

Aber plötzlich springen alle auf und gehen zu ihren Sachen.

Da erschrickt Stascha, und eine lähmende Angst kriecht in ihr Herz. Sie kann kaum reden.

In der Mitte des Raumes steht der Unteroffizier und gibt keine Befehle. Da sieht sie, wie die Soldaten ihre Tornister packen, einer nach dem anderen, ruhig, selbstverständlich, und weiß, daß es noch in dieser Nacht ins Gefecht gehen wird. Und hört es draußen regnen und einzelne Schüsse im Dunkeln aufrollen und schleicht sich fort. Die Leute sind zum Aufbruch gerüstet.

Sie haben die schweren Tornister auf dem Rücken und gehen gebückt unter der Last in die Nacht hinaus — zuletzt der Unteroffizier.

Stascha sieht, wie er der Mutter die Hand gibt und sie sie küßt. Da kommt sie aus dem Winkel hervor. Sie küßt seine Hand und sagt leise: „Die heilige Mutter möge dich schützen.“

Dann will sie ihm einen kleinen in Papier eingewickelten Gegenstand in die Hand drücken. Er zögert — sie aber bittet ihn mit den Augen. Da läßt er ihn in die Tasche gleiten.

Und geht den anderen nach, die draußen im Regen verschwinden.

Aber Stascha sitzt in einem Winkel, die Hand vor den Augen. — — —

Sie liegen seit Stunden im Gefecht. Und kommen nicht weiter.

Der Regen rinnt, und durch das Dunkel, das nicht ganz so schwarz mehr ist, blitzen Schrapnellschüsse auf.

Der Unteroffizier, der im Graben liegt, hat sich zurückbeugt. Er weiß, hier heißt es — warten.

Halb gelangweilt greift er in die Tasche und zieht einen kleinen runden Gegenstand heraus, der in Papier eingewickelt ist. Da fällt ihm der Abschied von vorhin wieder ein.

Er faltet das Papier auseinander.

Eine kleine Broche fällt ihm entgegen. Sie ist aus Blei und etwas verülbert und stellt den polnischen Adler dar, der seine Flügel breitet. Da weiß er, was er in der Hand hält.

Ein armseliges kleines Eigentum.

Schleswig-Holstein meerumschlungen . . .

(Fortsetzung.)

Geschichtlicher Roman zur Erinnerung an das Jahr 1864 von Konrad Döring.

(Nachdruck verboten.)

Bei Tagesanbruch traten die preussischen Truppen den weiteren Vormarsch nach dem südlichen Teil der Insel an. Durch hochstehende Kornfelder und dichten Wald und hohe Becken ging es unter fortwährenden Kämpfen mit dänischen Abteilungen. Wiederholt versuchten einzelne Bataillone den preussischen Vormarsch zum Stehen zu bringen, allein vergeblich. Was der gesamten feindlichen Streitmacht wohl gelungen wäre, blieb den einzelnen Fähnlein ver sagt.

Am 6 Uhr morgens erkannte der dänische General Steinmann, daß die Insel Alsen endgültig für Alsen verloren sei, und telegraphierte nach dem dänischen Hauptquartier in Odense, sofort Schiffe zum Rücktransport der geschlagenen Truppen abzuschicken.

Das große Drama von 1864 näherte sich seinem Ende. Am Sonderburg tobte der letzte Kampf, drei bis vier dänische Regimenter hatten sich um das Städtchen festgesetzt. Noch eine Stunde wogte hier das Gefecht hin und her, bis die Dänen eine Stellung nach der anderen räumten, die Stadt an verschiedenen Stellen in Brand steckten und sich nach Alesens zu, im Süden von Sonderburg, zurückzogen. Bereits um 10 Uhr morgens konnte General Werwath von Wittenfeld die telegraphische Siegesnachricht an König Wilhelm absenden. Prompt traf telegraphisch als königlicher Dank die Verleihung des Ordens Pour le mérite ein.

Wieder war ein neues, ruhmreiches Blatt der preussischen

Siegesgeschichte hinzugefügt worden. Ueber 100 Geschütze, 2000 Gewehre und gewaltiges Kriegsmaterial fiel in die Hände der Sieger. Auch eine Reihe von Seeminen wurde entdeckt und in Augustenburg das Laboratorium ihres Verfertigers, des Amerikaners Schafner, aufgebrochen. Der dänische Gesamtverlust betrug fast 4000 Mann.

Hauptmann von Winterfeld und Premierleutnant Hardenberg waren mit der sogenannten zweiten Uebergangskolonie von der Ziegelei bei Satrupholz über den Sund geflohen. Sie waren trotz des feindlichen Feuers glücklich ans jenseitige Ufer gelangt und hatten sich an dem Sturm auf eine dort aufgeworfene Strandbatterie beteiligt. Ein Teil der Artillerie hatte in wilder Flucht die Geschütze in Stich gelassen und sich in ein nahegelegenes Gehölz geflüchtet. Die beiden Offiziere folgten ihnen in rasendem Lauf, einige Infanteristen ihnen nach. Sie hörten vor sich die eiligen Tritte der Feinde, die nach der Augustenburger Fährde zu flohen, wo sich wohl dänische Kanonenboote befinden mochten.

„Steht oder wir schießen!“ rief der Hauptmann in der Hitze des Gefechts, ohne in der Dunkelheit ein sicheres Ziel zu finden. Das Geräusch der Fliehenden ertönte jetzt unten am Strande, wohl schon zwei Kilometer entfernt vom eigentlichen Kampfplatz, und der Hauptmann beschloß, die Verfolgung aufzugeben, um so mehr, als der eben vom Krankenlager aufgestandene Leutnant

erklärte, nicht mehr weiter zu können. Winterfeld rief seine Begleiter herbei. Es waren ein Unteroffizier und drei Mann, mit den beiden Offizieren also sechs Streiter. Langsam setzte sich die kleine Schar wieder nach Westen in Bewegung, von wo her der Lärm des Kampfes erschallte. Plötzlich blitzten vor ihnen Schüsse auf, eine dunkle Linie wälzte sich heran, dänische Infanterie eilte näher, sich von Zeit zu Zeit umwendend und eine Salve abgebend. Die sechs Kreuzer wurden bemerkt.

Eine Verwünschung entfuhr den Lippen des Hauptmanns:

„Wir sind abgetrennt! Werft euch zu Boden, hier hinter der Hecke! Schnellfeuer!“

Eine Salve aus vier Gewehren und den beiden Revolvern der Offiziere trachte den Dänen entgegen.

„Laden und sofort wieder feuern!“ kommandierte der Hauptmann. „Vielleicht können wir sie über unsere Schwäche täuschen!“

Eine neue Salve trachte hinter der Hecke hervor, einige Feinde fielen, aber die große Menge der Gegner stürmte näher, Fackeln flammten auf und beleuchteten die kleine Schar der Kreuzer. Eine überlegene Anzahl der Gegner stürzte sich auf sie. Die vier Soldaten zögerten die Gewehre um und schlugen wütend mit den Kolben um sich. Kurt Hardenberg wollte ebenfalls auffpringen, allein die Ueberanstrengung der heutigen Nacht machte sich in dem noch schwachen Körper geltend. Er sank ohnmächtig in die Arme des herzukommenden Hauptmanns, dem ein paar derbe Dänenhäute den Säbel von der Seite rissen.

Ein berittener Offizier sprengte heran:

„Ergeben Sie sich!“

Hauptmann von Winterfeld blickte sekundenlang um sich. Die vier Infanteristen waren von der Uebermacht überwältigt, ihn selbst der Säbel von der Seite gerissen, die Revolver entleert, im Arm hing ihm überdies der Ohnmächtigen, ihn blieb wahrlich nur nutzloses Hinerschlagenlassen oder Ergebung!

„Ich bin Ihr Gefangener, Herr Kamerad!“

„Und der andere Offizier dort, ist er verwundet?“

„Nein, nur ohnmächtig. Er ist erst seit einigen Tagen aus dem Lazarett entlassen!“

Auf einen Wink des dänischen Offiziers legten die Soldaten Kurt Hardenberg auf einen Mantel und trugen ihn schnell davon. Der Hauptmann blieb an seiner Seite.

Nach einer Viertelstunde schlug Kurt die Augen auf und sah erstaunt um sich.

„Wie fühlen Sie sich?“ fragte Winterfeld.

„Schwach, schlecht — was ist vorgefallen?“

Der Hauptmann führte ihn seine Feldflasche an die Lippen.

„Hier, trinken Sie nochmal, es ist guter Bordeaux!“

Der Leutnant trant und wurde ein wenig munterer:

„Wir sind gefangen?“

„Ja, zuguterletzt noch, am Schluß des Feldzuges. Durch unsere eigene Unvorsichtigkeit!“

„Nur durch meinen verwünschten Ohnmachtsanfall! Sie hätten sich alle bestimmt in Sicherheit bringen können!“

„Torheit! Ich bin selbst an allem schuld! Wie konnte ich alter Kerl mich nur bei der Verfolgung so hinreißen lassen!“

Der Hauptmann schnitt hierbei ein derart klägliches Gesicht, daß Kurt lächeln mußte.

„Wenn es nicht so ernst wäre, müßte man beinahe darüber lachen. Sie — Philosoph — ein Muster von Vorsicht und Ueberlegung. Kriegsgefangener wie ein hitziger Jährling —“

„Spotten Sie nur noch!“

„Lamentieren und Jammern wäre ganz zwecklos, zumal unsere Gefangenschaft ja nur eine kurze sein kann. Laßt mich aufstehen, Kameraden, ich will versuchen, zu Fuß zu gehen!“

Die dänischen Soldaten stellten ihn wieder auf die Füße und ein gutmütig aussehender rothaariger Kiese bot ihm nochmals die Feldflasche:

„Waar so godt, her er en kraftig Braendevin —“

Der dänische Korn brachte ihn bald wieder auf die Beine und nach einem langen, anstrengenden Marsch wurde endlich im Südosten der Insel, in der Nähe Kefens, haltgemacht. Auf dem ganzen Wege war andauernd Kanonendonner und fernes Gewehrfeuern zu vernehmen. Die Gefangenen wunderten sich, daß diese Truppenabteilung sich so schleunigst davonmachte, anstatt ihren angegriffenen Kameraden zu Hilfe zu kommen. Allein andere mußten wohl ebenfalls schon auf diesem Wege das Haf-

enpanier gesucht haben, denn auf der Erde zerstreut lagen Duzende von Spielkarten, und je weiter man vorrückte, desto mehr war der Boden damit bedeckt. Endlich schien die ganze Landstraße wie mit Kartenblättern überzät. Jeder Soldat, der ein Spiel Karten im Tornister mit sich führte, hatte des „Teufels Gelangbuch“ von sich geworfen, aus Furcht, die bunten Kärtchen könnten ihm Unglück bringen (historisch). Holzschuhe stakten im Morast und Waffen lagen am Wege. Endlich machte die Kolonne am Strande bei Osterby auf der Halbinsel Kefens halt. Auf der Reede lagen mehrere dänische Kriegsschiffe, darunter das Segellinienschiff Friedrich VI. mit 84 Kanonen.

Und während durch die Straßen des kaum 10 Kilometer entfernten Sonderburg die preussischen Siegesfanfaren hallten, standen die beiden gefangenen Offiziere mit sehnsüchtigen Blicken am Heck des unter günstigem Winde dahinfliegenden Schiffes, das sie in die Kriegsgefangenschaft nach Kopenhagen bringen sollte.

9.

Einen der Hauptanziehungspunkte des reizenden Städtchens Sonderburg bildete 1864 und bildet heute noch das wichtige alte Schloß am südlichen Ende des Ortes. Bis zur Einnahme von Alsen diente es schon den Dänen als Kaserne und jetzt haufen die 86er darin. Wenn man sich heute in der Wachtstube meldet, wird bereitwillig, unter Begleitung einer Ordnonanz, die Besichtigung der Schloßräume gestattet. Mit Ehrfurcht betritt man die alte Schloßgruft, in der die Särge des Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburgischen Herzogsgeschlechts stehen. Mit schwarzer silbergetickter Decke verhüllt, befindet sich dort auch der Katafalk der Herzogin Luise Augusta, der Tochter der Königin Karoline Mathilde. Eine der interessantesten Stätten aber ist das etwa 12 Meter im Durchmesser lange und 15 Meter hohe Turngemach, zu dem ein kurzer gepflasterter Gang vom Unteroffizierskasino der 86er hinführt. Der Raum ist halbdunkel und empfängt nur von einem einzigen hochoben befindlichen vergitterten Fenster spärliches Licht. Der Fußboden besteht aus Stein. Die Decke verläuft nach oben kuppelförmig rund. An der äußersten Spitze befindet sich jetzt eine mit Bretterbohlen verdeckte, ein Meter breite Öffnung.

Hier saß nicht weniger denn siebzehn Jahre in strenger Einzelhaft von 1531 und 1549 der dänische König Christian II., von seinen Feinden der „Böse“ genannt, Sohn des Königs Johann, der Bärtiger und Bauernfreund, ein Mann, sein Jahshundert weit überragend. In Dänemark kennt man noch heute seine romantische Witwe zu Düveke, dem „Täubchen“ von Amsterdamb. Unter seinem Zepher war Dänemark eine Weltmacht, es reichte von den Toren Hamburgs bis zum Nordkap, Norwegen, Schweden, Schleswig-Holstein waren dem dänischen Inselkönig untertan, große Zeiten, wie sie nie wiedergekehrt sind. Allein der kluge und energische Christian glaubte, seinen Thron durch den Tod seiner Feinde, der Adligen, besetzen zu müssen, und am 8. November 1520 fielen auf seinen Befehl nicht weniger denn 600 Köpfe des widerspenstigen Adels, das sogenannte „Stockholmer Blutbad“. Allein diese Grausamkeit beraubte ihn der Krone. Ein Aufstand brach aus, und Christian II. mußte nach den Niederlanden fliehen, um bei seinem Schwager, dem Kaiser Karl V., Hilfe suchen. 1531 kam er mit Heeresmacht wieder, von den Bürgern und Bauern mit Jubel begrüßt. Der an seiner Stelle inzwischen zum König gewählte Friedrich I. lockte ihn zu Unterhandlungen nach Kopenhagen, ließ ihn dabei verräterischerweise festnehmen und nach Sonderburg bringen, wo er siebzehn Jahre in dieser heute noch bestehenden Turmzelle in Haft gehalten wurde. Solange sein alter Diener um ihn war, blieb sein Mut ungebeugt, und volle vierzehn Jahre dauerte es, bis man ihm den Verzicht auf die Krone abgepreßt hatte. Alle Versuche, ihn zu befreien, waren vergeblich, bis er 1549 als 68jähriger, gebrochener Greis nach Schloß Kallundborg auf Seeland gebracht wurde, woselbst ihm Spaziergänge und mildere Haft vergönnt waren.

In der Sonderburger Turmzelle stand bis vor wenigen Jahren ein kreisrunder, steinerner Tisch, um den der gefangene König in dem engen Gemach ruflos stundenlang herumgewandert war. Seine Fingernägel und sein Ring hatten hierbei eine tiefe Furche in den Rand des Tisches gezogen. Aus nicht recht ersichtlichen Gründen ward dieses geschichtlich so merkwürdige Steinmöbel vor nicht allzu langer Zeit an Dänemark überlassen und steht augenblicklich in der chronologischen Sammlung der dänischen Könige im Rosenborg-Schloß zu Kopenhagen, an versteckter Stelle.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges

Krebsauce. Ein kleiner Kopf Blumenkohl ist mit $\frac{1}{2}$ Liter Wasser ohne Salz gar zu kochen, durch ein Haarsieb zu streichen und nun mit einem Würfel beliebiger Krebsuppe die angegebene Zeit zu kochen. Zuletzt kommt ein Teelöffel Zitronensäure und eine Kleinigkeit Zucker daran. Die Sauce ist mit einem ganzen Ei abzuquieren. Zu warmem Fisch, besonders zu nur in Salzwasser abgelohtem Schellfisch und Seehecht schmeckt diese Sauce vorzüglich.

Einfache Fischsauce. $\frac{1}{4}$ Pfund Fett verrühre man mit 3 Eßlöffel Mehl, verlose es mit Fischwasser zu einer sämigen Sauce, gebe einen Löffel gehackte Petersilie heran und ziehe zuletzt mit einem Ei ab. Zu warmem Eiern schmeckt diese Sauce am besten. (Man verwahre sich dazu vom Tage zuvor das Fischwasser.)

Kalte Kunstmilch. 2 Liter Milch werden mit 3 zerschnittenen bitteren Mandeln, 100 Gramm Zucker, etwas Vanille aufgekocht, mit

einem Teelöffel gelöstem Kartoffelmehl gedickt und dann in drei zu- vor sehr geschlagene Eiern verpruddelt. Es muß aber bis zum Erstalten der Milch gerührt werden, da sie sonst leicht gerinnt. Will man sie als Suppe essen, kauft man in jeden Teller 2 Löffel frischer, beliebiger, leicht gezuckelter Früchte, die man mit ein paar Tropfen gutem Cognac übersprengt. Nimmt man die Kunstmilch aber in Gläser als Getränk, so läßt man die Früchte fort.

Tomatenpurée als Gemüse. 1 Pfund Tomaten wird mit 10 Kartoffeln, Salz, Pfeffer und wenig Wasser in 30-40 Minuten ge- gart, dann durch ein Haarsieb oder eine Fleischmaschine passiert, mit dem nötigen Salz, Pfeffer, Petersilie gewürzt und zuletzt mit zwei ganzen schaumig geschlagenen Eiern auf dem Feuer abgerührt. Nach Belieben kann noch etwas Weißwein oder auch nur ein Löffelchen Zitronensäure hergetan werden.

Lustige Ecke



Gute Aussicht.

Tourist (zum Dorfwirt): „Also, wenn ich's haben kann, da möchte ich Bachuhn mit grünen Erbsen und Kartoffeln!“
Wirt (zu seinen drei Kindern): „Also Franzel, Du geh's Henderl fangen, Du, Mariedl, geh' aufs Erbsenfeld und bring a Taschel voll Erbsen, und Du, Karl, host a Körberl voll Erbsäpferln!“

Radfahren mit Reifen- ersatz „Heros“ erlaubt!

Paßt auf jedes Rad!
Glänzend beurteilt: Die Bereifungen sind sehr befriedigend ausgefallen. S. St. i. H. — Mit den Reifen bin ich sehr zu- frieden. F. W. I. D. usw. Preis: 1 Paar Mk. 12, u. Porto, Verp., Nachn. Mk. 1. Vertreterges. Prospekte gratis. „Heros“ G. m. b. H., Berlin 130 F., Friedrichstr. 181.

Strumpf- Garne

zu Mk. 12,30 das Pfund und feurer versendet ohne Bezugsschein von 4 Pfund an (Proben umsonst frei) **Erfurter Garnfabrik** Hoffleferant in Erfurt W. 23.

Photo-Aufnahmen

gelingen stets fotozierlich mit dem „ALPHINA“, Preis 1 Mk. Prosp. send. Au & Co., Hamburg S. Nr. 161.

Wer Geld sucht auf Ratenrückzahlung schreibe sofort an **C. Wittenberg**, Berlin O. 160, Dolziger Str. 28. Geschäft besteht 19 Jahre. Reelle Bedien.

Salmiak-Schmier-Waschmittel.

Schäumt tadellos. Macht die Wäsche blütenweiß. Garantiert un- schädlich. Versand ohne Karte, den zirka 10 Pfund-Eimer Mark 7.50 per Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages. **H. Hohnholz**, Berlin-Tempelhof B, Stollbergstraße Nr. 4.

Billige Bücher! Sendet-Angebot vor- zügl. interess. Unter- haltungslektüre. Verlang. Sie Prosp. grat. **E. Horschig Verlag**, Dresden A. 16/44.

Wir geben gutgeh. Uhr und Kette, wenn Sie 100 Künstlerpostkarten, die Bönen in Rommission franco abgeben, im Bekannntreise verkaufen. Nach Einbindung von Uhr mit schöner Kette oder nach Ihrer Wahl sonst einen netten Gegen- stand frei zugelandt. Damen- od. Armbanduhr Mt. 3. mehr. Täglich Anerkennungen. Beruf angeben. An Kinder liefern wir nicht. **Union Versand**, Postfach 100, Heidelberg, B. A. 29.

Postkarten!

Glückwunsch-, Blumen-, Kinder-, Land- schaft-, Soldatenseren-, Liebesseren-, Heilige-, patriotische-, Weihnachts-, Neujahrs- usw. feine vielfarbige Künstlerkarten. Tausende Muster, hunderte Anerkennungen. **Reserven- dienst** für Jedermann. Probehundert Mk. 2.80, 1000 Mk. 25. Feinste **Brom- silberkarten** 100 Mk. 6.35. **Kunstgemäldekarten** 100 Mk. 8. Voreinsendung franko, Nachn. 30 Pflgr. mehr. **F. Bizer, Verlag**, Pforzheim, Schloßberg 15.

Ansichtskarten

billig!
100 Kriegspostkarten . . . 3.—
100 Liebesseren-Postkarten . . . 3.—
100 patriot. Klagen-Postkarten . . . 3.—
50 Götter-Künstler-Postkarten . . . 3.—
Verlag Wader, Breslau I. 174

Wasch- Toilette-Stücke oval, v. Kriegs- Amtgenehmigt. Postpaket Mk. 5,20 frei, 200 St. Mk. 14,— ab Lager. Nachnahme. **P. Hollter**, Breslau W. 201.

Schlechter Trost. „Warum jodert- drielich, Herr Doktor?“
„Ein Patient ist mir gestorben, den ich gestern in Behandlung ge- nommen hatte!“
„Ach, wer wird sich darüber är- gern . . . der wäre vielleicht auch so gestorben!“

Was ist der Gipfel des Widerspruchs. Wenn einer an übermäßigen Ge- nuch von Leb- stuche — stirbt.

Druckfehler. Deabstichtige an hiesigem Ort eine vollstündige Bau- und Möbel- schweineerei zu errichten. **Hobel, Schrei- nermeister.**

Teilzahlung Photo-Apparate aller Art Potogr. Artikel
Kataloge umsonst und portofrei Berlin P. 390, **Jonass & Co.**, Belle-Alliancestr. 7-10.

Umsonst Uhr, Kette u. Ring
nach Ihrer Wahl aus u. illustr. Geschenkkiste, wenn Sie unsere 100 schönen Künstler- und Gelegenheits- Postkarten im Bekannntreise verkaufen. Senden Sie uns Ihre Adresse, Sie erhalten sofort die Karten. Nach Verkauf schicken Sie uns M. 9.50 und darauf senden wir Ihnen die prachtvolle Remontieuruhr nebst Kette und Ring. (Für die Uhr 3 Jahre reelle Garantie.) Täglich an- wiale Dankschreiben. Besteller muss seinen Beruf an- geben. An Personen unter 16 Jahren liefern wir nicht. **Walter Schmidt & Co.** Berlin W 30/149.

